

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 19.

Leipzig, 15. September 1911.

XXXII. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Abonnementspreis jährlich 10 M. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 J. — Expedition: Königsstrasse 13.

Quellenscheidungen im vierten Evangelium. II.
Goldziher, Ignaz, Vorlesungen über den Islam.
Lucas, Rabbiner Dr. Leopold, Zur Geschichte der
Juden im vierten Jahrhundert.
Hachagen, Prof. D., Die Gleichnisse des Herrn.
Theodoret, Kirchengeschichte.
Bruckner, Lic. A., Die vier Bücher Julians von
Aeclanum an Turbantius.

Meissinger, K. A., Luthers Exegese in der Früh-
zeit.
Lente, Josef, Der Ultramontanismus in Theorie
und Praxis.
Glaue, Lic P., Das kirchliche Leben der evan-
gelischen Kirchen in Thüringen.
Lübke, Wilh., Die Kunst des Mittelalters.
Hilbert, Gerhard, Moderne Willensziele.

Lorenz, Dr. Ottomar, Der Konfirmanden-Unter-
richt.
Keller, Samuel, Mein Abendsegel!
Balles, Dr. Richard, Das Recht der Schulaufsicht
in den wichtigeren deutschen Staaten.
Neueste theologische Literatur.
Zeitschriften.

Um ungesäumte Erneuerung des Abonnements ersucht die Verlagshandlung.

Quellenscheidungen im vierten Evangelium.

II.

Eines der wichtigsten Probleme des Evangeliums, seine Art, von den Ιουδαῖοι zu reden, wird bei Spitta sehr einfach so gelöst, dass Ιουδαῖοι bei A Judäer, bei B Juden heissen soll (S. 422). Hier ist Spitta mit wenig Worten über eins der schwierigsten Probleme hinweggeschlüpft, an dessen Lösung sich zeigen würde, ob die neue Hypothese wirklich die Auslegung des Evangeliums fördert. Aber mit dieser Bemerkung ist das Problem keineswegs gelöst.

Ich komme damit zu einem anderen Einwande. Diese Methode, Bearbeitungen auszuschneiden, sobald man einmal den Zusammenhang nicht versteht, hindert die Exegese, aus dem Evangelium zu lernen. An unserer Kenntnis der Geschichte Jesu und der Zeit wird gemessen, was möglich, wahrscheinlich, geschichtlich ist. Und was sich in diesen engen Rahmen nicht fügt, wird ausgeschieden. Voraussetzung ist, dass wir die Umgebung Jesu so genau kennen, dass wir von da aus die Quellen zu kritisieren vermögen. An unserem Verständnis des Evangeliums wird gemessen, was in den Reden Jesu kann gestanden haben und was nicht. Und danach wird Grundchrift und Bearbeitung geschieden. Es ist natürlich nicht möglich, in bezug auf die „Juden“ aus dem Evangelium etwas, was vielleicht unsere Vorstellungen wesentlich bereichert und korrigiert, zu lernen, wenn man, sobald sich die Darstellung des Evangeliums nicht mit unseren höchst mangelhaften Kenntnissen der Zeit reimt, sofort nach unseren Vorstellungen sein Konzept korrigiert. Wie sich Judäer und Juden im Evangelium zueinander verhalten, das ist eben das Problem, das man nicht löst, wenn man den Knoten durchhaut.

Oder das Gespräch 8, 31 ff. soll mit gläubig gewordenen Juden geführt worden sein. „Unmöglich“, sagt Wellhausen S. 42 f. Und ebenso urteilt Spitta, wenigstens über V. 36 ff., S. 188 ff. Freilich unmöglich, wenn man sich die Sache so vorstellt, dass der Evangelist das Volk in Freunde und Feinde Jesu zerlegt. Aber er redet weder von Freunden noch von Feinden. Und da er vom Glauben durchaus nicht die traditio-

nellen Vorstellungen hat, die seine Kritiker als selbstverständlich voraussetzen, so will er hier eben gerade die Schwierigkeiten schildern, die Jesus bei gläubig gewordenen Juden findet. Solche Konflikte mit der Gedankenwelt des Evangeliums sind öfters die Grundlagen der Kritik. Ein ganz ähnliches Urteil findet sich z. B. bei Wellhausen zu 7, 5 (S. 35): „Die Aufforderung der Brüder, er soll sein Licht nicht unter den Scheffel stellen, ist ja doch alles andere eher, als ein Beweis, dass sie nicht an ihn glauben“. Nämlich nach demjenigen Glaubensbegriff, den Wellhausen als ganz selbstverständlich voraussetzt. Aber keineswegs nach dem Glaubensbegriff, den der Evangelist auch sonst hat. Für ihn gehört zum Glauben, dass man sich Jesu unterordnet und keine Postulate an ihn richtet. Daher hat der normale Glaube für ihn immer nur die Form der Meldung und nicht die der Bitte um ein Wunder (vgl. 2, 3; 11, 3 und damit 4, 47 ff.). Es ist daher vollständig irreführend, traditionelle Vorstellungen und Gedankengänge im Evangelium als selbständig vorzusetzen und zu suchen. Da er ganz eigene, originelle Gedankengänge hat, so überrascht er seine Leser oft. Dann fehlt der Zusammenhang und B ist der Schuldige. Der Schade dabei ist der, dass man sich so des Gewinnes beraubt, eine die traditionelle ständig durchkreuzende Gedankenwelt kennen zu lernen.

Unzählige exegetische Einzelprobleme bleiben noch. Das Johannesevangelium ist noch lange nicht vollständig begriffen. Aber die Grenzen unseres Begreifens sind nicht auch die Nähte der Bearbeitung. Auch der eigentümliche an Wiederholungen reiche Stil findet sich nicht bloss an den Stellen, an denen er Anlass zu Quellenscheidungen bildet, sondern er geht durch, und ist deswegen immer oder nie ein Beweis einer Bearbeitung. In diesem Punkte aber sind die Kritiker inkonsequent.

Ich will auf die vielen Einzelheiten, die besonders bei Spitta die Kritik herausfordern, nicht näher eingehen. Ich möchte mir auch die nicht seltenen Trivialisierungen des Evangelisten für die Kritik nicht zunutze machen. Das stärkste in dieser Art ist wohl die Art, wie die Logoslehre erklärt wird. Diese gewaltige Ouvertüre ist aus einem törichten Miss-

verständnis entstanden (S. 50). Und wie herablassend spricht Wellhausen vom Prolog! Als wenn er eine Seminararbeit zu rezensieren hätte: „Man darf von diesem spekulativen Versuch eines Ungeschulten keine strenge Führung des Gedankenganges erwarten“!

Aber nach solchen Entgleisungen muss man die Hypothese nicht beurteilen. Der Massstab für das Urteil liegt darin, ob die alten, bekannten, grossen Probleme, die das Johannisevangelium zum grössten Problem des Neuen Testaments machen, und zwar vom geschichtlichen, wie vom biblisch-theologischen Standpunkte aus, ob die bekannten Probleme, und nicht die vielen neuen, künstlich gemachten durch die neue Hypothese ihrer Lösung entgegengeführt werden. Auf diese Frage kann man nur antworten „Nein“. Wie der von der synoptischen Tradition so stark abweichende chronologische und geographische Rahmen des Evangeliums entstanden ist, wird nicht erklärt. Nach Spitta ist er der Bestandteil der Grundschrift. Nach Schwarz und Wellhausen (S. 105) sind die Festreisen und die ganze schematische Anordnung ein Werk von B. In diesem Punkte sind wir also nicht weiter gekommen. Denn wenn sich über diese Frage aus der Quellenscheidung kein einheitliches Urteil ergibt, so beweist das, dass die Quellenscheidung hier nicht hilft. Die eigentümlichen Wundererzählungen des Evangeliums fallen nach Wendt und Spitta fort. Nach Wellhausen bleiben sie (S. 103). Dass die Dämonenanstreibungen ganz fehlen, wird durch die neue Theorie noch rätselhafter. Hat etwa keiner der beiden sich für sie interessiert? Die stilistische und theologische Eigentümlichkeit der Reden Jesu in ihrem Unterschied von den synoptischen Reden bleibt vollständig bestehen. Auch die Lösung dieses wichtigsten Problems wird nicht um einen Schritt gefördert. Die historische und theologische Abweichung von den Synoptikern bleibt ebenso rätselhaft als bisher. Die Tradition über das Evangelium bietet mancherlei Probleme. Sie wird dadurch beiseite geschoben, dass die ganze Tradition von Schwarz und Wellhausen auf Grund höchst geringfügiger Beobachtungen gestrichen wird. Ein grosses Vertrauen zu späten und sehr unsicheren Notizen und ein ebenso willkürliches Misstrauen gegen die ganze übrige Tradition, eine unbegründete Auswahl zwischen den Aussagen der Akta, die Glauben verdienen sollen, und denen, die gestrichen werden, dazu eine höchst künstliche Erklärung über den Ephesinischen Aufenthalt des Johannes, alles dies stellt an unseren Glauben starke Zumutungen. Also auch in dieser Beziehung sind wir um keinen Schritt weitergekommen. Und, mag nun die Grundschrift so sein, wie sie Wellhausen oder wie sie Spitta rekonstruiert, immer bleibt sie der synoptischen Tradition gegenüber nicht nur ihren Abweichungen, sondern auch ihrem positiven Inhalte nach völlig unverständlich. Sie ist ganz originell. „Sie ist die originale Schöpfung einer ausgesprochenen Persönlichkeit eines wirklichen Autors, der freilich anonym bleibt“ (Wellhausen, S. 102). Da stehen wir also wieder vor demselben Rätsel. Die neue Hypothese hat nichts geleistet. Die Schwierigkeiten, die wirklich für jedes Auge offenkundig zutage liegen, werden entweder auf eine andere Schulter geladen, wodurch sie nicht gelöst werden, oder ihre Lösung wird nicht in Angriff genommen. Die eigentümliche Gedankenverbindung des Evangeliums wird an manchen Stellen zum Anlass von Scheidungen genommen, und an vielen anderen, an denen sie nicht im mindesten weniger auffallend ist, wieder nicht.

Also auch in der Einzellexegese wird uns die neue Hypothese

schwerlich weiterhelfen. — Es fragt sich schliesslich: Wie erklärt es sich dann, dass mit einem Male so viele Versuche auftreten, die aus unserem jetzigen Evangelium eine Grundschrift herauszuschälen versuchen, obgleich man sich doch über un-zweideutige Kennzeichen einer Uebersetzung so schwer einigen kann? Der Grund liegt darin, dass es nicht mehr so leicht möglich ist, das Johannesevangelium ganz und gar als eine tendenziöse Schrift anzusehen. Darin hat Spitta sicherlich recht: Es finden sich im ganzen und im einzelnen zu viel Züge, die sich nicht anders erklären lassen als so, dass wir es hier mit einer wirklichen Quelle der Geschichte Jesu zu tun haben. Wenn man nun nicht wagt, dieses Urteil auf das ganze Evangelium auszudehnen, so liegt der Versuch nahe, im Evangelium nach einer Grundschrift zu suchen, aus der das alte und echte Ueberlieferungsmaterial stammt, und alles, was man als unglaubwürdige spätere Legende oder Theologie glaubt beurteilen zu müssen, einer Bearbeitung zuzuweisen. Bei Spitta tritt dieses Motiv der Untersuchung stärker hervor als bei Wellhausen, aber auch bei Wellhausen ist es deutlich zu erkennen.

Halle a. S.

W. Lütgert.

Goldziher, Ignaz (o. ö. Professor an der Universität Budapest), Vorlesungen über den Islam. (Religionswissenschaftliche Bibliothek, herausgegeben von Wilhelm Streitberg und Richard Wünsch, 1. Band.) Heidelberg 1910, Carl Winter (X, 341 S. gr. 8). 8. 40.

Die „Vorlesungen“ bilden eine sehr willkommene Erweiterung der Skizze Goldzihers über „die Religion des Islams“ in Hinnebergs „Kultur der Gegenwart“ (I, Abt. III). Sie waren ursprünglich für einen religionsgeschichtlichen Vorlesungskursus in Amerika bestimmt, auf den Goldziher aus Gesundheitsrücksichten verzichten musste. Das Manuskript wurde dann der „religionswissenschaftlichen Bibliothek“ überlassen, erweitert vor allem durch höchst wertvolle Anmerkungen und Literaturnachweise. Das erste Kapitel behandelt die Stellung der islamischen Theologie zum Beginn des Islam; sie geben in gedrängter Kürze die Auffassung wieder, wie sie aus Goldzihers „Muhammedanischen Studien“ (Halle 1889. 1890, 2 Teile) den Fachleuten bekannt sind. In der anziehenden Darstellungsform, die das Ganze beherrscht, charakterisiert Goldziher das Werk Mohammeds in seinem Fortschritt von der eschatologischen „Warnung“ zu energisch weltlichen Bestrebungen. In den weiteren Kapiteln weist er die Entwicklungsmomente auf, die über den Koran hinausführen und die erst das volle Verständnis dessen, was wir geschichtlich Islam nennen, eröffnen. Hier erweist sich Goldziher als meisterhafter Führer. Hingegen wird der Kenner der Monumentalforschung wichtige Gesichtspunkte für die Untersuchung der Wurzeln des Islam vermissen. Goldziher fordert gelegentlich (z. B. S. 241) mit Recht, dass beide Hauptrichtungen des Islams zunächst aus genuinem Arabertum verstanden werden müssen. Aber wie es scheint, hat er bisher das monumentale Material der alten süd-arabischen Kulturwelt, soweit es bekannt ist, noch nicht in den Kreis seiner Forschungen gezogen. Hubert Grimmes Arbeiten auf diesem Gebiete werden erwähnt, aber nicht verwertet. Goldziher legt keinen Wert auf die Untersuchung der Wurzeln des Islam. Er sieht in Uebereinstimmung mit der herrschenden Meinung im Islam eine eklektische Komposition jüdischer, christlicher und anderer (!) Elemente. Die vorislamische Religion der Araber charakterisiert er als „öden Polytheismus“, „fetischartigen Kultus“, dem gegenüber Mohammed ein neues schuf in Kraft der „Idée mère“ vom hereinbrechenden

Weltgericht, die ihn beherrschte. Wenn Goldziher sich den Zusammenhängen mit einer höheren altarabischen Religion verschliesst, dürfen wir erst recht nicht erwarten, dass er die Verbindung der islamischen religiösen Weltanschauung mit der altorientalischen Gnosis anerkennt, wie sie noch zu Mohammeds Zeiten in Harran ihren Lehrsitz hatte.

Während die Zusammenhänge mit der süd-arabischen, zum Monotheismus neigenden Religion neues Licht auf die Elemente der islamischen Gesetzesreligion werfen, bieten die Zusammenhänge mit der altorientalischen Gnosis den Schlüssel zum Verständnis der islamischen Erlösungsreligion, wie sie besonders in der Dogmatik der Schiiten sich zeigt. Goldziher behandelt die Schiiten unter der Ueberschrift „Sektenwesen“, gibt aber selbst zu, dass man sie im Grunde nicht als Sekte bezeichnen kann, da die orthodoxe Sunna sich von den Schiiten lediglich durch die Leugnung der Forderung unterscheidet, dass der Titel des amir al mu'minin, „des Herrn der Rechtgläubigen“ nur dem Imam, den vom Propheten „erkorenen“ und in das apokalyptische Geheimnis eingeweihten Nachfolgern, deren Reihe mit Ali, Hasan, Huseja beginnt, gebühre. Der Glaube an die Parusie (radach'a) des „Imam des Zeitalters“, des „verborgenen Imam“, des Imam Mahdi („des von Gott auf den Weg geleiteten“), der das Werk des Propheten vollenden, die „Welt mit Gerechtigkeit erfüllen“ und die Gottesherrschaft aufrichten wird, ist seit Alis Zeiten der Lebensnerv, das Rückgrat des schiitischen Systems und ebenso seiner späteren Sekten. Diese Imamgestalt ist verschieden ausgestattet mit den Motiven der Mythologisierung der altorientalischen Erlösererwartung, zu dem vor allem die Motive des sterbenden und wiedererscheinenden Jahrgottes gehören. Der Imam muss z. B. eine Leidensgestalt sein. In Zeiten politischer und religiöser Reformen hat der Gedanke immer neue Ausgestaltung erfahren. Er ist nicht daraus „erwachsen“, wie Goldziher sagt; die Idee verknüpft sich vielmehr mit der jeweiligen Geschichte. Insbesondere und für alle Zeiten wird sie dargestellt am Geschick von Alis Enkel Husejn, dessen Märtyrertum zu bestimmten Kalenderterminen gefeiert und mimisch dargestellt wird. Die „Sentimentalität“ dieses Kultus, die Trauerstimmung, hat, wie die gebildeten Schiiten ganz richtig sagen, religiösen Wert. „Die Liebe zu Ali verzehrt alle Sünden, so wie das Feuer das dürre Holz verzehrt“. „Kein Mensch ist rechtgläubig, der nicht Gott und den „Imam seiner Zeit“ erkennt und ihm alles, alles anheimstellt“. Sehr wichtig sind die Ausführungen Goldzihers, die zeigen (S. 230 ff.), dass die Messiaserwartung auch der orthodoxen Sunna nicht fremd ist, wenn auch nicht in dogmatischer Gestalt, so doch auch hier als Ausgestaltung eines Zukunftsideals, die aber unseres Erachtens nur scheinbar als „Anhang“ zum orthodoxen System erscheint. Sie bildete schon den religiösen Hintergrund der Politik Mohammeds und ist im letzten Grunde die geheime Brücke zwischen der Eschatologie der ersten Periode und den weltlichen Bestrebungen der zweiten Periode Mohammeds. W. Knieschke wird mit seiner „Erlösungslehre des Qorân“ (Bibl. Zeit- u. Streitfr. V, 11) in der Hauptsache recht haben; in der crux interpretum des Koran furqân (vgl. vor allem Sure 8, 29) steckt die Erlösererwartung Mohammeds. Eine Moralitätsreligion ohne Erlösererwartung ist ohnehin im Orient auch als „Kunstreligion“ nicht denkbar.

Woher stammen aber diese Ideen? Man denkt bekanntlich neben jüdisch-christlichen Elementen an Züge des persischen Saoschyant. Aber die Eranier waren Arier, und der Erlösererwartungsgedanke ist nachweislich nichtarisch.

Die Eranier haben die Erlösererwartungsidee aus dem altorientalischen Kulturkreis; und von hier hat ihn auch die islamische Welt, ohne dass eine parsistische Vermittelung anzunehmen ist. Einzelne Züge der Ausmalung wird die islamische Entfaltung der Idee allerdings fremden Einflüssen danken; bei der Ausbildung des Versöhnungsgedankens, der sich mit dem leidenden Imam verbindet, bei der Verherrlichung des verborgenen, thronenden Imam, der als „Vorsther der Zeit“ die Quellen aller Weisheit und das Ziel aller Sehnsucht ist, mögen christliche Parusiegedanken das Ihre getan haben. Aber in den letzten religionsgeschichtlichen Wurzeln ist auch die islamische Imam-Mahdi-Erwartung ein Dialekt der Geistessprache der altorientalischen mythologisierten und dramatisierten Erlösererwartungslehre. Die christliche Mission unter den Mohammedanern wird meines Erachtens mehr Aussicht auf Erfolg haben, wenn sie an die Imam-Mahdi-Erwartung anknüpft und ihre Erfüllung im Christentum aufweist, statt an die Scherif'a mit ihrem erstarrten Gottesbegriff und ihrem Moralsystem. Die Vollendung der Gottesherrschaft am Ende der Dinge ist das, was Christentum und Islam gemeinsam haben.

Doch das geht über die Buchbesprechung hinaus. Ich empfehle aber das Buch Goldzihers auf das angelegentlichste auch den fachmännischen Missionskreisen.

Leipzig.

A. Jeremias.

Lucas, Rabbiner Dr. Leopold (Glogau), Zur Geschichte der Juden im vierten Jahrhundert. (Beiträge zur Geschichte der Juden. I. Teil.) Berlin 1910, Mayer & Müller (134 S. gr. 8). 3. 50.

Das Buch ist ein wertvoller Beitrag nicht nur für die Geschichte der Juden, sondern auch für die Geschichte der christlichen Kirche in dem behandelten Zeitraum. In seiner Schilderung des Kampfes zwischen den beiden Religionen geht der Verf. den für beide Parteien massgebenden Motiven nach. Mit Recht stellt er die persönlichen Gründe der führenden Theologen zurück und betont die prinzipiellen Gegensätze, welche die beiden Religionen trennen, diese sind religiöse und sittliche in erster Linie: die kirchliche Christologie, die die Gottheit des Menschen Jesus und die Trinität zu fundamentalen Glaubensartikeln erhoben hatte, bildete für das Judentum mit seinem Glauben an den einzig-einen Gott einen nicht zu beseitigenden Stein des Anstosses in religiöser Hinsicht; in sittlicher Beziehung stand das asketische Frömmigkeitsideal der christlichen Theologen in schärfstem Kontrast zu dem welttätigen, weltgewandten, welt-offenen Judentum. Als weitere Gründe zur Feindschaft kommen in Betracht die jüdische Propaganda, die durch Gesetze eingeschränkt werden sollte, und die Verbindung der Juden mit den Feinden der christlichen Kirche überhaupt, Julian, und den Gegnern der kirchlichen Orthodoxie, den arianisch gesinnten Kaisern. Mehr hätte der Verf. zur Erklärung des Kampfes noch anführen können, wenn er sich nicht nur auf die Werke der massgebenden christlichen Persönlichkeiten und auf die spät-römische Gesetzgebung beschränkt, sondern auch die rabbinische Literatur herangezogen hätte, die er mit Bewusstsein scheint ausgeschlossen zu haben. Nur äusserst selten macht er von ihr Gebrauch. Indes lässt sich die Geschichte der Juden im 4. nachchristlichen Jahrhundert auch in der vom Verf. beabsichtigten Beschränkung auf eine Darstellung der Entwicklung der äusseren Verhältnisse nicht schreiben, ohne eine Benutzung des jüdischen, diesem Zeitraum angehörenden Schrifttums, vor allem der aus dieser Zeit stammenden Aeusserungen des babylonischen

Talmude, der z. B. in den in ihm aufbewahrten Religionsgesprächen viel wertvolles Material gerade für die Frage nach den zwischen Juden und Christen strittigen Punkten bietet. Diese Literatur zeigt, dass ausser den vom Verf. angeführten grundsätzlichen Differenzen noch manche andere Kirche und Synagoge schieden. Bei der überall zutage tretenden Objektivität des Verf.s wäre ihm auch nicht entgangen, dass die Juden selbst vielfach die Feindschaft herausforderten durch die in ihren Kreisen entstandenen und von ihnen kolportierten, meist sehr gehässigen Legenden über Jesu Geburt, Leben, Wirksamkeit, Sterben. Es ist zu erwarten, dass die Fortführung der Arbeit, wenn sie das innere Leben der Synagoge behandelt, eine Ergänzung in dieser Richtung bringt.

P. Krüger.

Hashagen, Prof. D. (Rostock), Die Gleichnisse des Herrn. (Bibl. Volksbücher: Für Gottes Wort und Luthers Lehr, herausgeg. von J. Rump. III. Reihe, Heft 3/4.) Gütersloh 1910, Bertelsmann (142 S. gr. 8). 1. 10.

Das Heft bringt nicht eine Auslegung der Gleichnisse, sondern Gedanken des Verf.s über die Gleichnisse. Dabei tritt eine reiche Schriftkenntnis und eine umfassende Bekanntschaft mit der Literatur über diesen Gegenstand zutage. Nicht nur Schriftsteller der Gegenwart, sondern der Vergangenheit, und zwar aus allen Perioden der Kirchengeschichte, nicht nur deutsche, sondern auch französische und englische Autoren kommen zu Worte. Das erste Kapitel spricht über die Gleichnisse des Herrn im Neuen Testament (Verwendung, Veranlassung, Begriff des Gleichnisses, unsere Stellung zu ihnen, Unterschied von der entsprechenden Gattung menschlicher Literatur), das zweite Kapitel bringt eine Anwendung auf die Bedürfnisse der Gegenwart im Leben des Volkes und der Kirche.

Mit grosser Liebe hat sich der Verf. an seinen Stoff hingegeben. „Die Gleichnisse des Herrn können ihr Bezeichnendes aus Natur und Geschichte nehmen, um göttliche Dinge und geistliche Güter zu veranschaulichen, weil diese göttlichen Dinge und geistlichen Güter im Urbilde das wirklich sind, was Natur und Geschichte in ihrer beschränkten, ja auch in sündlicher Weise abspiegeln“. In einem Abschnitt setzt Hashagen sich mit Jülicher auseinander und widerlegt, was dieser zum Gleichnis vom verlorenen Sohn aussagt, dass die Kirche Jesu diesem Gleichnis teils direkt durch Ignorieren, teils indirekt durch Verschüttung und theologisierende Missdeutung ihr Uebelwollen reichlich bewiesen habe. Wie unhaltbar diese Behauptung ist, zeigt Hashagen einmal, indem er die Ausleger früherer Zeiten in grosser Zahl nennt; sodann indem er auch in diesem Gleichnis das Wirken der Gnade Gottes nachweist. Im übrigen hat man den Eindruck, als ob manchmal mehr an den Stoff herangetragen wurde, als sich unmittelbar selbst aus ihm ergibt. Wenn z. B. von drei Perioden in der Verwendung des Gleichniswortes gesprochen wird (gleich nach dem ersten öffentlichen Auftreten; nach der Verklärung; am Lebensende), wenn die Veranlassungen als akute oder chronische bezeichnet werden; überhaupt wenn dem Gleichniswort mehr als illustrierender Charakter beigelegt wird. „Seine Gleichnisse tragen daher gewissermassen sakramentalen Charakter an sich und sind ein Bindeglied zwischen dem direkten Lehrwort und den Sakramenten“. Im zweiten Teile wird unser Volksleben charakterisiert (Loslösung vom Evangelium; falsche Selbständigkeit des natürlichen Willens; Suchen nach göttlicher Wahrheit). Was aus den Gleichnissen zur Beleuchtung und Beurteilung genommen ist, ist eine Anwendung,

bei der dem Einzelnen eine gewisse Freiheit zusteht. Mit rechter Freude an dem Reichtum der Schrift auch für die Nöte unserer Zeit scheidet man von dem Buche.

Leipzig.

Lohmann.

Theodoret, Kirchengeschichte, herausgegeben im Auftrage der Kirchenväter-Commission der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften von Dr. Léon Parmentier, Professor an der Universität Lüttich. (Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte.) Leipzig 1911, J. C. Hinrichs (CVIII, 727 S. gr. 8). 17 Mk.

Theodoret unter den christlichen Schriftstellern der ersten drei Jahrhunderte zu begegnen, kann nur für einen Augenblick befremden. Denn die christlichen Autoren vor dem nicänischen Konzil sind bei dem Kirchenväterunternehmen von vornherein ins Auge gefasst, und unter den zahlreichen Urkunden, auf deren Aufnahme die Bedeutung der Kirchengeschichte Theodorets beruht, gehören zu den wertvollsten jene auf das Konzil sich beziehende. Hoherfreulich ist daher diese Ausgabe, welche diese Kirchengeschichte in vorzüglicher Herstellung ihrer Textgestalt und in ausgezeichnete Orientierung über ihre Quellen bietet.

Die Sorgfalt, mit der Parmentier arbeitet, tritt gleich in der Einleitung mit ihrem Berichte über die Textzeugen und über die Quellen und Parallelerzählungen zutage. Ueber die Handschriften, ihren Wert und ihre Gruppierung werden wir genau unterrichtet und erkennen schon hieraus, dass diese Ausgabe die erste ist, die auf einer ernsthaften kritischen Untersuchung der Handschriften beruht. Die beiden hervorragendsten Textzeugen sind die von Parmentier mit A und B bezeichneten: A = cod. Bodleianus Auct. E II 14 s. 11, B = Bodl. Auct. E 4, 18 s. 10. Für die beiden ersten Bücher bietet A (in einem Teile auch B) den besten Text, für die folgenden Bücher B. A ist nämlich in seiner ersten Hälfte aus einer Handschrift von vortrefflicher Ueberlieferung geflossen, in der zweiten jedoch aus einer Handschrift geringen Wertes, einem Doppelgänger von L, d. h. dem cod. Laurentianus X 18 s. 11. Aus dieser Vorlage ist auch der Text der ersten Hälfte durchkorrigiert worden, vielleicht von dem ersten Schreiber selbst, da nur im Glanze der Tinte Text und Korrektur sich unterscheiden. Sind zumeist die durch die Korrektur ersetzten Lesarten in A nicht mehr zu lesen, so doch durch Vergleichung mit den besten Handschriften sicher zu erschliessen. Für die späteren Bücher gibt den besten Text B aus einer dem Archetypus von A ähnlichen Quelle, selbst mit Uebereinstimmungen in fehlerhafter Orthographie. Mit der Orthographie von B ist es freilich überhaupt schlecht bestellt, wohl schon infolge seines Archetypus. Bewährt wird aber der Text dieser Handschriften durch die Vergleichung mit Cassiodor, so dass Parmentier Lesarten aufgenommen hat, die nur durch B und Cassiodor vertreten sind. In geringerem Grade liefert ein Mittel der Kontrolle die Abschrift T (= cod. Marc. 344 s. 14) der Tripartita des Theodorus Lector und Cassiodors zum Teil sklavisch wörtliche Uebersetzung des letzteren; für die in Theodorets Kirchengeschichte aufgenommenen Urkunden die Kirchengeschichte des Nicephorus Callixtus, da dieser die Urkunden treu wiedergibt und die Lesarten der Texte des Sokrates und Sozomenus nicht mit denen Theodorets vermischt. — Die weiteren Handschriften neben A und B hat Parmentier in Gruppen zusammengefasst und nach ihrem Werte bestimmt. Die singulären Lesarten der

Handschrift H (= cod. Par. 1442 s. 13), die oft in den Text aufgenommen worden sind, führt Parmentier fast durchweg auf geschickte Verbesserungen oder willkürliche Aenderungen zurück; nur einzelne scheinen einer guten Ueberlieferung zu entstammen. Im ganzen zeigt die Geschichte des Textes der Kirchengeschichte Theodoret's, dass seine Entstellungen sehr alt sind, entstanden durch revidierte Rezensionen des viel und gern gelesenen Kirchenhistorikers und aus Randbemerkungen. Aber eben diese reiche und vielverzweigte Ueberlieferung unmittelbarer und mittelbarer Art bietet eine gesicherte Grundlage für den Aufbau des Textes. „Mit Handschriften wie A, n (eine Handschriftengruppe), B, V², bei besonnener Verwertung der syrischen Bruchstücke, der Tripartita (des Theodorus Lector) und Cassiodors . . . hat man fast immer das Mittel, die Ueberlieferungen zu kontrollieren und zu unterscheiden, was selbst in den besten Handschriften Fehler oder Entstellung ist“ (S. LIII f.). — Bei den Urkunden freilich (es sind rund 139 Seiten von 349) vermitteln auch die besten Handschriften oft nur einen fehlerhaften Text. Der Grund dafür liegt an den Vorlagen Theodoret's; scheinen doch sogar manche Doppellesungen schon aus den Quellen zu stammen. Einer Nachvergleihung hat Theodoret die Urkunden seiner Vorlage nicht unterzogen, ebensowenig wie Theodorus Lector und Cassiodor in den Urkunden die Rezension des einen Autors durch die des anderen korrigieren; nur Gelasius Cyzicenus ist anders verfahren, aber ohne jeden Respekt vor dem Buchstaben der Urkunden. Seine Urkunden hat Theodoret nach Parmentier Sammlungen von Urkunden entnommen, auf die namentlich Batiffol und Ed. Schwartz hingewiesen; jene Sammlungen enthielten einen erklärenden Teil. Für den Einblick in die Herkunft der Urkunden ist es dienlich, dass Parmentier über dem kritischen Apparat die Texte mit einer Parallelüberlieferung angibt und ebenso den Theodoret ausschreibende. Immer aber urteilt Parmentier, dass bei Theodoret nicht eine Abhängigkeit von Rufinus, Philostorgius etc. vorliegt, sondern die Benutzung einer gemeinsamen Quelle. Theodoret verfügte über eine uns nicht mehr erhaltene ausgiebige Literatur über die Glaubenskämpfe des 4. und 5. Jahrhunderts und war über diese vorzüglich orientiert, so brauchte er dafür in den Schriften von Laien wie Philostorgius, Sokrates, Sozomenus keine Anleihen zu machen. Dagegen verdankt er nach Parmentier manches dem von ihm verehrten Theodor von Mopsuestia. Im übrigen lebte er im Brennpunkt der Nachrichten über die Geschichte der Kirchen im Orient und konnte vieles aus seiner eigenen Erinnerung schöpfen. Seine Muttersprache war das Syrische, und das Griechische schreibt er mit der Korrektheit eines Fremden, während er lateinisch wohl niemals verstand; vgl. Graec. aff. cur. V, S. 145 ff. ed. Raeder (S. XCIX). Er hat seine Geschichte verfasst während der Verbannung aus seinem Bischofssitze 449. Aber er schreibt Geschichte nicht als Historiker, sondern als Apologet. Mit einer gewissen Absichtlichkeit preise er dabei den Freimut der Bischöfe und die Folgsamkeit der Fürsten, wie namentlich des grossen Theodosius. Parmentier wird ja recht haben, dass der eigentliche Zweck von Theodoret's Kirchengeschichte „Verherrlichung der wahren Kirche und Erhöhung ihrer Diener“ war; aber gerade in der Bewahrung seines Freimutes auch gegen die Mächtigen der Erde hat Theodoret seine Mannhaftigkeit auch praktisch betätigt, ohne doch in die Leidenschaftlichkeit anderer zu verfallen.

Da nicht alle Textzeugen in allen Teilen der Kirchengeschichte in Betracht kommen und sie nicht überall den

gleichen Wert haben, hat Parmentier ausser den Parallelen stets die handschriftlichen Zeugen über den Apparat angemerkt, und zwar nach ihrem jeweiligen Werte. Ueberaus ungünstig urteilt er über Gelasius Cyzicenus als Ausschreiber des Theodoret wegen seines Hanges zur Lüge und Interpolation; die zu erwartende Ausgabe von Gerh. Lössche, von der erst ein brauchbarer Text des Gelasius zu erhoffen ist, wird erst ein völlig sicheres Urteil über den Wert oder Unwert des Gelasius ermöglichen. Aus dem Apparat ist alles Ueberflüssige verbannt und dadurch eine wirkliche Orientierung gegeben. Schön ist der weite Abstand der Zeilen im Apparat. Sehr wertvolle Register hat Parmentier seiner Ausgabe beigelegt. Nach den Bibelstellen folgen erst wörtlich zitierte Schriften (Schriftstellen und Synodalschreiben), dann die Parallelschriftsteller, hierauf die berücksichtigten Abschreiber. Hieran schliesst sich an ein Namenregister, das über die betreffenden Persönlichkeiten etc. eingehend unterrichtet; endlich ein genaues Wortregister, das auch mit Erläuterungen versehen ist. Namentlich Jülicher spricht Parmentier seinen Dank aus für Mitlesen der Korrektur und Beratung, Kugener für die Hilfe bei den syrischen Uebersetzungen, Bidez für seine Teilnahme an Ausarbeitung und Druck. — Fast will es mir unbescheiden erscheinen, ein Urteil über eine so sorgfältige Arbeit auszusprechen; sie scheint mir ganz Vortreffliches geleistet zu haben. — Ich benutze die Gelegenheit, um auf die Uebersicht hinzuweisen, die soeben Glubokovskij von der ganzen neueren, auf Theodoret sich beziehenden Literatur gegeben hat (russisch). N. Bonwetsch.

Bruckner, Lic. A. (Pfr. in Bremgarten bei Zürich), Die vier Bücher Julians von Aeculanum an Turbantius. Ein Beitrag zur Charakteristik Julians und Augustins. (Bonwetsch u. Seeberg, Neue Studien zur Geschichte der Theologie u. der Kirche, 8. Stück.) Berlin 1910, Trowitzsch & Sohn (116 S. gr. 8). 3. 80.

Eine vorbildliche Gelehrtenarbeit, die an Gründlichkeit und selbstlosem Fleiss das Mögliche leistet. Handelt es sich doch nicht um eine als Ganzes vorliegende Schrift Julians von Aeculanum, sondern um Fragmente einer verlorenen Schrift, die aus Augustinischen Gegenschriften mühsam herauszudestillieren und unter Gesichtspunkte zu bringen waren. Von Bruckner ist bereits 1897 eine Monographie über Julian erschienen. Aber eine Nachprüfung seiner Resultate und ein geschlossener Ueberblick über die Gesamtanschauung Julians scheint mir erst nach der nun vorliegenden Textzusammenstellung möglich zu sein. Julian ist deshalb besonders interessant für den Dogmenhistoriker und Dogmatiker, weil er, ein noch junger, aber streitbarer Theologe, dem schon alternden Augustin so hart zusetzte, dass dieser nicht müde wird, seine Waffen gerade gegen diesen Gegner zu richten. Julian hat zweifellos die verwundbarste Stelle bei Augustin zu treffen gewusst: die Lehre von der Konkupiszenz und von der Erbsünde. In fünf Abschnitten behandelt Bruckner die zur Untersuchung stehenden Fragmente, indem er bespricht: die Ueberlieferung der Fragmente, die schwierige Frage ihrer Reihenfolge, die noch schwierigere des Textes, endlich die Anlage und die Bedeutung der ganzen Schrift Julians. Während Augustin als der Angegriffene oft äusserst geringschätzig über seine Gegner urteilt, kommt Bruckner zu dem Ergebnis, dass Julian mit grosser Schärfe das Problem nicht nur erfasst hat, sondern auch exegetisch und logisch zu einer Lösung führt. Das hat offenbar auch

Augustin empfunden. Der Text der Julianfragmente, der naturgemäss in der Brucknerschen Arbeit den Haupttraum einnimmt, gibt dem Leser das Bild des systematisierten Pelagianismus, der in dieser Gestalt der Lehre Augustins gefährlich werden musste. In dem Kapitel über die Bedeutung der Fragmente schildert der Verf., wie Julian im Unterschied von Pelagius und Caelestius von der Defensive zur Offensive übergegangen ist. Und zwar greift Julian, um die manichäischen Irrtümer Augustins blosszustellen, aus dessen Schriften gerade de nuptiis et concupiscentia liber primus heraus. Zum ersten Male hat damit ein Gegner Augustins seine Hauptposition energisch und konsequent angegriffen. Interessant ist die Beobachtung, dass dem grossen Schüler Augustins, Calvin, von seinen katholischen Gegnern dieselben Vorwürfe in bezug auf seine Sünden- und Gnadenlehre gemacht werden, die hier Julian erhebt. Uebrigens urteilt der Verf. zum Schluss doch, und gewiss mit Recht, dass Julian dem religiösen Gehalt der Schrift nicht gerecht geworden und sein sittlicher Enthusiasmus ohne religiöse Tiefe gewesen ist. — Im Anhang bietet er noch Fragmente anderer Schriften Julians. — Die Schrift liest sich gut; fremd sind uns Worte wie: verunmöglichen, ansonst, samthaft.

Viersen.

Zänker.

Meissinger, K. A. (Lic. th.), Luthers Exegese in der Frühzeit. Leipzig 1911, M. Heinsius Nachf. (VIII, 86 S. 8). 2. 75.

Unter „Luthers Exegese in der Frühzeit“ versteht der Verf. des Reformators biblische Arbeiten bis 1519, die sich von allen späteren dadurch deutlich abheben, dass sie sich aus Glossen und Scholien zusammensetzen. Das mit Geist, Schärfe und philologischer Gründlichkeit geschriebene Buch zeigt die Fülle der Probleme und Aufgaben, die dieses neuerschlossene, noch wenig durchforschte Gebiet stellt, vieles selbst in Angriff nehmend, mehr noch auf notwendige künftige Arbeit hinweisend (z. B. S. VI: aus dem Thema des zweiten Teiles sei „ein ganzes Bündel weitschichtiger Monographien herauszuholen“). Nach einer Feststellung des Materialbestandes (I) wird Luthers Verhältnis zur Vulgata (II) und zu den biblischen Urtexten (III) untersucht. Im ersten Teile wirft der Verf. der Kawerauschen Bearbeitung von Luthers Psalmenvorlesung (Weim. Ausgabe III. IV) eine lange Reihe von mir natürlich nicht kontrollierbarer Lesefehler vor, im zweiten eine durchgehend ungenügende Zitierung der Vulgata. Ich kann dabei leider den peinlichen Eindruck nicht los werden, als klinge die Polemik des seinem Meister Ficker treu ergebenen Verfassers etwas wie Eifersucht der Strassburger gegen die Berliner Lutherforschung — ein Ton, der ja nicht in unserer Wissenschaft einreissen darf.

Zu der aus lauter philologischen Einzelheiten aufgebauten Schrift noch ein paar Einzelheiten!

Zuerst etwas „Methodisches“ (Lieblingwort des Verf.s!). Sehr richtig, wenn auch nicht absolut neu, ist die Forderung einer „Bibliothek Luthers“, d. h. eine Feststellung der von ihm zu seinen Arbeiten benutzten Bücher. Aber man wird sich darauf nicht beschränken dürfen, wenn man das mittelalterliche Erbe Luthers in seinen Schriften voll erkennen will. Nicht bloss, was der Mensch liest, sondern vor allem auch, was er sieht und hört, die geistige Luft, die er atmet, geht in ihn ein. So wertvoll darum philologische Studien sind, sie sind nicht die Forderung, sondern eine Forderung. Welches Licht fällt z. B. auf die trockene Stelle über das sceptrum regale quod Hester devota fide osculatur (bei Meissinger S. 31), wenn man sie nicht bloss literarisch

bei Luther verfolgt und sie in irgend einem vorangehenden „Buche“ wiederfindet, sondern wenn man an das schöne Tafelbild von Konrad Witz in der Basler Kunstsammlung denkt, dessen Symbolik sich aus dem Zusammenhange aller Tafeln des Altars ergibt. Da sieht man, was im 15. Jahrhundert lebte. In Luther war viel Mittelalter, das er nicht „gelesen“ hat.

Bedauerlicherweise hat Meissinger Luthers sehr interessante allegorische Schriftausdeutung nur „anhangsweise“ gestreift und darum Unzulängliches gesagt. So ist ihm der „sensus mysticus“ ganz entgangen, der bald ein Gesamtbegriff für die drei uneigentlichen Schriftsinne (s. tropologicus, allegoricus, anagogicus) ist (z. B. III, 277, 11 ff.; 467, 16 ff.), bald dem s. allegoricus gleichgesetzt wird (IV, 190, 4). Ich gebe ein paar Stellen, da er vorkommt: III, 21, 1; 24, 17; 58, 10; 68, 24; 77, 30; 81, 9; 89, 38; 111, 31; 170, 6; 181, 26 ff.; 182, 12. 20; 185, 27; 188, 9. 12; 235, 20; 236, 18; 250, 30; 269, 37; 323, 36; 350, 34; 398, 24; 400, 5; 401, 10; 509, 37; 528, 30; IV, 50, 22; 73, 3; 89, 6; 105, 16; 118, 5; 120, 36; 121, 11; 146, 30; 154, 33; 177, 19; 263, 29; 359, 21; 361, 37; 392, 38; 425, 30.

Zu schnell geht ferner Meissinger auch über die Formel „litera spiritualis“ hinweg (S. 51), die er mit leichter, eleganter Wendung als ein „echt Luthersches Oxymoron“ abtut. — Luther gebraucht bei seiner Auslegung das Wort litera in doppeltem Sinne: 1. = wörtlicher, ursprünglicher Sinn einer Bibelstelle, Gegensatz zum sensus trop., alleg., anagogicus; 2. als Gegensatz zu spiritus — caro (vgl. Augustins Schrift de spiritu et litera, von Luther für uns erstmalig zitiert in dem bekannten Briefe an Spalatin vom 19. Oktober 1516). Stellen: III, 11, 22; 13, 14 ff.; 82, 17; 89, 38 f.; 90, 3 ff.; 105, 4 ff.; 148, 37; 178, 30; 179, 11; 180, 13; 182, 25; 188, 17; 190, 15; 197, 23 f.; 199, 27 f.; 200, 19; 204, 31; 224, 23; 239, 26; 243, 15; 244, 21 ff.; 254, 4 ff.; 262, 21 ff.; 277, 2 f.; 296, 37; 321, 3; 392, 25 ff.; 455, 29 ff.; 489, 11; 498, 23; 511, 12; 515, 7 f.; 609, 29 f.; 625, 24 f.; IV, 68, 37 f.; 97, 17 f.; 101, 31 ff.; 245, 31 ff.; 251, 2 ff.; 259, 28 f.; 265, 30 f.; 314, 21 ff. So ergibt sich folgendes: 1. sensus literalis (ad literam, historicus); 2. s. tropologicus (moralis, auch primarius sensus scripturae III, 531, 33 ff.); 3. s. allegoricus; 4. s. anagogicus. Diese Vierzahl wird nun noch insgesamt unter das Schema s. literalis (carnalis, occidens) und s. spiritualis (vivificans) gestellt, so dass sich die Möglichkeit eines achtfachen Schriftsinnes ergibt. Dann ist jene Zusammenstellung vollkommen durchsichtig: historicus eius (Ps. 10) sensus omnino est spiritualis (III, 89, 38 f.). — Endlich: zu S. 76 (Erwähnung der LXX bei Luther) vermisste ich: III, 341, 5 f. (allophyli) 605, 15 (Monios).

Leipzig.

Hans Preuss.

Leute, Josef, Der Ultramontanismus in Theorie und Praxis.

Berlin 1911, Hugo Bermühler (XII, 486 S. gr. 8). 10 Mk.

Leute hat als Student im Priesterseminar zu Eichstätt mit dem Prinzen Max von Sachsen auf einer Bank gesessen und dort in den Vorlesungen des Kirchenrechtslehrers J. Hollweck den Ultramontanismus aus erster Quelle geschöpft. Noch heute, obwohl er längst aus dem Pfarramate seiner Kirche geschieden ist, zehrt er von jenen Erinnerungen, und diese persönlichen Eindrücke sind es ohne Frage, die dem Buche Farbe geben. Er will Rednern und Schriftstellern, die sich der Aufklärung über den Ultramontanismus widmen, zuverlässiges Material liefern. Sind solche Waffenarsenale vor Jahren zuerst von den Ultramontanen für Journalisten, Polemiker und Agitatoren

jeder Art (zur Bekämpfung des Protestantismus angelegt, so wird hier derselbe Gedanke wieder von einem Katholiken, aber in der Richtung auf den Ultramontanismus durchgeführt. Denn um diesen von der grossen Masse der Protestanten noch immer nicht richtig gewürdigten Gegensatz handelt es sich für den Verf. hauptsächlich. Um so mehr muss man bedauern, dass dieser Gegensatz ihm selbst vielfach unter der Fülle von Stoff verloren geht. Es tritt durchaus nicht überall klar zutage, ob die schlimmen Dinge, die wir zu hören bekommen, wirklich nur ein Ausfluss des eigentlichen Ultramontanismus sind, oder ob sie nicht aufs engste mit allgemein katholischen Lehren, Gebräuchen und Zuständen zusammenhängen. Die erdrückende Masse von Einzelheiten ist in neun Kapiteln übersichtlich geordnet. Wir lesen von der Gewalt, die sich die Kirche gegen ihre Glieder wie gegen Andersdenkende herausnimmt, von der Machtfülle des unfehlbaren Papstes, von den Gefahren des Ultramontanismus für Staat, Kultur, öffentliches und religiöses Leben. Die Beispiele greifen bis ins Mittelalter zurück, sind aber zu meist dem 19. und 20. Jahrhundert entnommen, und zwar in wünschenswerter Vielseitigkeit. Es fällt darum geradezu auf, wenn eine so charakteristische Erscheinung wie die immer tiefer ins ultramontane Fahrwasser geratende Beuroner Benediktinerkongregation mit ihrem Bischof Benzler und dem Kolporteur der Borromäusenzyklika, dem Grafen Galen in Wien, mit keinem Worte erwähnt ist. Hier hätte an einem Musterbeispiele gezeigt werden können, wie sich protestantischer Optimismus über den echten ultramontanen Geist durch freundliche Aussendungen hinwegtäuschen lässt. Auf das Einzelne einzugehen ist nicht möglich; das Buch ist lehrreich, wo man es aufschlägt, mag es sich um die Beschimpfung von Religionsgesellschaften im Sinne von § 166 handeln (S. 118 ff.) oder um die tierischen Greuel der päpstlichen Soldateska vor 50 Jahren unter den Augen des nachmaligen Leo XIII., denen Cavour und Garibaldi ein rasches und verdientes Ende bereiteten, sehr zum Bedauern auch norddeutscher kirchlicher Kreise (S. 201 ff.), oder um die lange Liste der Renommierprotestanten (S. 413 ff.), die in übertriebener Gerechtigkeit, wenn nicht aus Unklarheit und Unwissenheit oder aus Geschäftsrücksichten den Katholizismus derart umschmeicheln, dass sie gegen die eigene Konfession ungerecht werden und ihr schaden. Wie eifrig die Bemerkungen dieser Art von Ultramontanen gesammelt und wie geflissentlich sie ausgenutzt werden, dafür fehlt es in dem Buche nicht an beherzigenswerten Winken. Gewiss ist es gerade ein moralischer Vorzug des Protestantismus und ein Zeichen seiner Kraft, dass er bereitwillig eigene Schwächen eingesteht und das Gute beim Gegner würdigt und anerkennt. Und wir wollen in diesem Punkte nicht auf das Niveau eines blinden und unwahren Fanatismus herabsinken. Aber es gibt hier auch eine von der protestantischen Selbstachtung gezogene Grenze. Besonders konservative Zeitungen müssen sich davor hüten, dass nicht schmunzelnde Kapläne ihrer Artikelsammlung immer und immer wieder Ausschnitte einverleiben können mit der Ueberschrift: Sogar ein protestantisches Blatt hat das gesagt (S. 421). Ein Buch wie das Leutesche ist nach seiner ganzen Anlage nicht dazu angetan, zu erfreuen und zu erheben; denn es bringt absichtlich nur Tadelnswertes und Verwerfliches. Aber Bücher dieser Art werden in Zeiten des Kampfes zur Notwendigkeit. Möchten sie darum wenigstens nicht verbittern, sondern nur warnen und aufklären.

Greifswald.

Friedrich Wiegand.

Glaue, Lic. P. (Privatdozent in Giessen), Das kirchliche Leben der evangelischen Kirchen in Thüringen. Dargestellt mit Unterstützung von Pfarrer Joh. Füsslein. (Evangelische Kirchenkunde. Das kirchliche Leben der deutschen evangelischen Landeskirchen, herausgegeben von Professor Dr. Paul Drews. Fünfter Teil.) Mit einer Karte der thüringischen Staaten. Tübingen 1910, Mohr (XVI, 413 S. gr. 8). 8 Mk.

Dieses durch das fleissig gesammelte Tatsachenmaterial wertvolle Buch des früheren Pfarrers in Elgersburg in Thüringen, der 1907 nach Giessen übersiedelte, enthält eine Kirchenkunde Thüringens. Der reiche und mannigfaltige Inhalt wird in einer sachlich erschöpfenden und übersichtlichen Gliederung geboten. Die formale Geschicklichkeit des Verf.s verdient volle Anerkennung. Man wird durch sie aufs neue an die schmerzliche Tatsache erinnert, dass das in acht Staaten (Sachsen-Weimar, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Coburg-Gotha, Sachsen-Altenburg, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Reuss j. L., Reuss ä. L.) zerspaltene Thüringen bei aller Einheitlichkeit der geographischen und popularen Verhältnisse, auch kirchlich zerrissen und es ein nicht erreichbares Ziel ist, kirchlich die verschiedenen Kirchengebiete zusammenzufassen. Es muss anerkannt werden, dass es dem Verf. ein rechter Ernst ist, gerecht zu urteilen. Seine Besprechungen des evangelisch-lutherischen Gotteskastens (S. 129 f.) und selbst die der „separierten“ Lutheraner (S. 313 f.) suchen die Bekenntnistreue zu verstehen. Aber für die gerechte Forderung, dass die Diener am Wort in evangelisch-lutherischen Bekenntniskirchen auch von wissenschaftlichen Theologen auf der Universität vorbereitet werden möchten, die sich mit Freudigkeit zu den herrlichen Schätzen der evangelisch-lutherischen Kirche bekennen, scheint doch der Verf. nicht das Verständnis zu haben. Jedenfalls möchte er der theologischen Fakultät Jena die Einheitlichkeit der gleichen historisch-kritischen Richtung wahren. Damit hat er aber auch das Recht und die Pflicht anerkannt, die Studierenden der Theologie auf Männer kirchlicher Bekenntnistreue von wissenschaftlich hervorragender Bedeutung an ausserthüringischen Universitäten hinzuweisen. Es ist eben keine Parteisache, das evangelisch-lutherische Bekenntnis auch wissenschaftlich vertreten zu wünschen; denn die darin bezeugte Wahrheit, von der wir ohne weiteres zugeben, dass sie grösser und tiefer und weiter ist als die Form, in der sie geboten wird, ist die Sache der Kirche Gottes auf Erden. Mit dieser Tatsache muss sich eben auch eine historisch-kritische Theologie bescheiden.

Zum Schluss sei es erlaubt, auf einige kleine Sachen aufmerksam zu machen. Von 1897 bis 1900 war der erste Vorsitzende des evangelisch-lutherischen Missionsvereins für Thüringen der hochbegabte, als geistvoller Prediger bekannte Oberkonsistorialrat Arnold Zahn in Sondershausen (S. 124). Das Georgen- und Marienhaus bei, nicht in Meuselwitz (S.-Altenburg) wurde am 24. Juli 1855 eingeweiht (S. 136). Neben den S. 154 genannten kirchlichen oder kirchenpolitischen Blättern hätte „Der alte Glaube“ nicht vergessen werden sollen. Bei der Besprechung der Predigtweise (S. 185) wird der Hinweis auf so bedeutende Prediger vermisst, wie z. B. auf den General-superintendent Dr. th. Karl Braune in Altenburg, den nachmaligen Oberkonsistorialrat D. Richard Loeber in Dresden, den Oberkirchenrat D. Lotze in Gera, den Geh. Oberkonsistorialrat D. Wagner in Altenburg, den Oberhofprediger Friedrich Zahn in Sondershausen, den Oberkonsistorialrat Drenkmann in Arn-

stadt, die alle die S. 185 genannten Prediger an Geist und Kraft ebenbürtig erreichen, ja überragen.

Rudolstadt.

Braune.

Lübke, Wilh., Die Kunst des Mittelalters. 14. Auflage, vollständig neu bearbeitet von Max Semrau (Professor a. d. Universität Greifswald). Esslingen, Paul Neff (488 S. mit 10 Kunstbeilagen und 520 Abbildungen im Text). 8 Mk. [W. Lübke, Grundriss der Kunstgeschichte II.]

Der im Jahre 1860 in erster Auflage erschienene „Grundriss der Kunstgeschichte“ von Wilhelm Lübke hat zweifellos das grosse Verdienst, Kunstinteresse und Kunstverständnis in weiteren Kreisen heimisch gemacht zu haben. Die anschauliche Darstellung, die immer den Kern der Sache suchte, die Kunst der Gruppierung und nicht zum mindesten die Abbildungen, damals in der deutschen Kunstliteratur in diesem Umfange noch etwas Aussergewöhnliches, verschafften diesem Grundriss einen grossen und dankbaren Leserkreis. Zeugnis dafür ist die lange Reihe der Auflagen (1892 erschien die 11. Auflage), denen der Verf. leider zuletzt nicht mehr die wünschenswerte Sorgfalt zuwandte. Nachdem Lübke 1893 gestorben war, übernahm der jetzige Herausgeber die Neubearbeitung, die jetzt in dritter Auflage vorliegt. Aus dem ursprünglich einen Bande sind inzwischen fünf geworden, von denen nur der letzte, die Kunst des 19. Jahrhunderts, von anderer Hand bearbeitet ist.

Diese Anzeige beschränkt sich auf den zweiten Band, der neben der mittelalterlichen auch die altchristliche Kunst umfasst.

Reiches Bildmaterial gilt heute bei einem solchen Buche als selbstverständlich. Es fehlt auch hier nicht, aber es muss hervorgehoben werden, dass in der Auswahl nicht auf das Auge oder gar auf die Reklame Rücksicht genommen ist, sondern allein auf die Zwecke der Unterweisung. Darin steht diese Kunstgeschichte in der deutschen kunstgeschichtlichen Literatur mit obenan. Die Bilder sind wirklich Quellen und reden als solche neben dem Texte. Ich führe als Beispiel nur das Kapitel „Altnordische Kunst“ an. Der Text selbst ist knapp und klar, in jedem Falle ausreichend, immer auf die Sache selbst gerichtet, ohne jene Phrasen, die in der Kunstgeschichte so verderblich wirken, weil das Publikum sie gedankenlos nachredet. Wie der Verf. seine Aufgabe fasst, zeigt gleich das Kapitel über altchristliche Architektur: mit den allgemeinen Ausführungen verbinden sich immer Beispiele, die jene verdeutlichen. Die Verbindung zwischen dem Einzelnen und dem Allgemeinen ist fast überall glücklich gefunden. Das übrigens auch sehr preiswerte Buch kann besonders den Theologen aufs wärmste empfohlen werden; denn der Verf. versteht sich auf den Geist und die Eigenart kirchlicher Kunst. Einzelne Ausstellungen anzuführen, darauf verzichte ich; sie beziehen sich hauptsächlich auf das Gebiet der altchristlichen Kunst, wo in den archäologischen Partien manches anfechtbar scheint. Unter den Abbildungen S. 40 sind g und h zu streichen. Gern hätte man andererseits ein Schema des romanischen und des gotischen Gewölbes.

Greifswald.

Victor Schultze.

Hilbert, Gerhard, Moderne Willensziele. Der Wille zum Nichts: Arthur Schopenhauer. Der Wille zur Macht: Friedrich Nietzsche. Der Wille zur Form: Ernst Horneffer. Der Wille zum Glauben: Hamlet. Leipzig 1911, Deichert (80 S. gr. 8). Geb. 1. 50.

In vier aus Vorträgen hervorgegangenen Aufsätzen behandelt der Verf. drei von den geistigen Führern der Gegenwart:

Schopenhauer, Nietzsche und Horneffer, um nachzuweisen, dass die von ihnen gesteckten Willensziele nicht genügen; ihnen stellt er das Christentum gegenüber als die Verwirklichung dessen, was in den Gedanken jener ein wahrhaftiges, aber unerreichtes Ziel war. Der Verf. ist sich dabei bewusst, dass Horneffer kein Ebenbürtiger neben Schopenhauer und Nietzsche ist, er charakterisiert ihn richtig nicht als Philosophen, sondern als Rhetor. Aber eben darin liegt die Macht, die er über Tausende ausübt und die ihn augenblicklich zu einem Führer vieler christentumsfeindlicher Kreise werden liess. Seine Bedeutung ist die, dass er die Gedanken Schopenhauers und Nietzsches abschwächt und eine Ethik und Religion bietet, wie sie der grossen Masse der Gegenwart bequem ist — wie Hilbert sagt, eine Philosophie des Philisters. So ist es doch eine Linie, wenn auch eine absteigende, auf der die drei hintereinander hergehen: Schopenhauer predigt den Willen zum Nichts — er verneint den Glauben an Gott, möchte aber christliche Moral festhalten; Nietzsche streicht beides, für ihn gilt der Wille zur Macht, aber er bewahrt sich das Ungenügen am jetzigen Menschen; Horneffer kennt nur noch den Willen zur Form, keine Sehnsucht mehr nach Uebermensch und Ewigkeit. Die Gedankenreihen der drei sind mit voller Gerechtigkeit aus ihren Schriften herausgehoben und knapp und klar zusammengestellt. Die Kritik, die jedesmal dieser Darstellung folgt, ist vornehm im Ton; gern erkennt der Verf. jede Wahrheit an, aber mit unerbittlichem Scharfsinn beleuchtet er auch das Schiefe und Unbefriedigende ihrer Lösungen. Wenn schon in dieser negativen Seite der Arbeit viel wertvolle Apologetik steckt, so ist es doch des Verf.s Bestreben gewesen, derselben höhere Dienste zu leisten mit dem positiven Nachweis, dass alles Erkennen und Handeln einen tragfähigen Grund, ein befriedigendes Ziel und einen gangbaren Weg nur im christlichen Glauben hat. Diesen Zweck soll der vierte Aufsatz erfüllen, der vom Willen zum Glauben handelt. Dieser offenbar den drei gegnerischen Idealen zuliebe geformte Ausdruck hat meines Erachtens zu einer Vermengung von Ziel und Weg geführt. Man kann nicht sagen, dass Jesus den Willen zum Glauben gepredigt habe (S. 1): Jesus predigte oder vielmehr brachte das Leben, nämlich das Leben in Gott, der Glaube war nur das Organ, welches das Leben ergriff, und deshalb forderte und weckte er den Willen zum Glauben. Glaube ist nur Mittel, nicht Zweck. Gewagt scheint es mir, den Willen zum Glauben an Hamlet erweisen zu wollen, wie ja auch Hilbert selber diesen Passus nur als einen Versuch bezeichnet: Hamlets Glaube ist weiter nichts als ein Glaube an vergeltende Gerechtigkeit — das ist nicht der Vollbegriff christlichen Glaubens. Und da ich einmal bei Meinungsverschiedenheiten bin, so muss auch das gesagt sein, dass in dem Suchen nach Persönlichkeit gerade dem Scheinwesen und der Unselbständigkeit des geistigen Lebens in der Gegenwart gegenüber doch mehr Wahrheit und Segen liegt, als Hilbert S. 35 f. anerkennt. Diese Abweichungen können jedoch die Freude an dem Buche und den Wunsch nicht beeinträchtigen, dass es vielen Anregung und Hilfe zu apologetischer Arbeit gewähre.

Leipzig.

Scherfflg.

Lorenz, Dr. Ottomar (Kgl. Superint. u. Kreisschulinsp. in Weissenfels), Der Konfirmanden-Unterricht. (Praktisch-theol. Handbibliothek, herausgegeben von Friedrich Niebergall, 12./13. Band.) Göttingen 1910, Vandenhoeck & Ruprecht (VIII, 260 S. 8). 3. 80.

Der Verf. will mit seinem Buche nicht die zahlreichen Leitfäden für den Konfirmandenunterricht vermehren, die nur „kleingehacktes Konfirmandenfutter“ enthalten, sondern auf Grund langjähriger Erfahrung eine ebenso wissenschaftlich begründete wie praktisch orientierte Theorie dieses Unterrichts bieten. Er definiert ihn als „seelsorgerlichen Unterricht zum Zwecke der Stärkung der Konfirmanden im Entschlusse, Jesu Jünger zu werden“ (Vorwort S. V). Dadurch werden Begriff, Charakter, Ziel und Aufgabe bestimmt, wovon der erste Abschnitt (S. 1—36) handelt, worauf im zweiten (S. 37—89) der „Konfirmand“, im dritten (S. 90—120) der „Konfirmandenpastor“, im vierten (S. 121—258) der „Unterricht“ besprochen werden. Der seelsorgerliche Charakter des Konfirmandenunterrichts wird heute kaum irgendwo, weder von Theoretikern noch Praktikern, bestritten werden: es bleibt aber höchst verdienstlich, dass er hier so energisch und mit allseitig gezogenen Konsequenzen geltend gemacht wird. Nur wird man mit Bezug auf letztere dem Verf. nicht überall zustimmen können. So scheint es uns eine Ueberspannung, wenn der seelsorgerliche Charakter des Konfirmandenunterrichts in Gegensatz zu seinem kirchlichen gestellt wird. Schliesst sich beides notwendig an? Der Verf. sagt S. 15: „Als Lehrprinzip muss der Gesichtspunkt der Kirchlichkeit zu Traditionalismus, Sakramentarismus, Dogmatismus führen“. Das ist ebensowenig gerecht, als wenn einer sagen wollte: Als Lehrprinzip muss der seelsorgerliche Gesichtspunkt zu Verschwommenheit, Unwissenschaftlichkeit oder ungesunder Treiberei führen. Mögliche, vielleicht auch häufige Missbräuche eines Prinzips darf man nicht ohne weiteres diesem selbst zur Last legen. Auch in der oft masslos erhobenen Anklage, dass der kirchliche Unterricht die kirchliche Entfremdung herbeigeführt habe — die der Verf. sich anzueignen scheint (S. 15 f.) —, sollte man vorsichtiger werden. Dafür kommen faktisch in erster Linie ganz andere Umstände in Betracht, wie schon daraus hervorgeht, dass einem liberalen Konfirmandenunterricht im Punkte der Fortwirkung schwerlich andere Erfahrungen beschieden sind als einem kirchlich betriebenen.

Zu hoch getrieben scheint uns der seelsorgerliche Gesichtspunkt auch in dem Abschnitt vom Konfirmanden, soviel Wertvolles dieser im übrigen enthält. Das heute überall in der praktischen Theologie stark hervortretende Streben, das persönliche Objekt in seiner Differenzierung und Eigenart ins Auge zu fassen, führt den Verf. zu dem Satze: „Das Charakteristische des Konfirmandencötus ist also das ungleiche Alter der Kinder, ihre ungleichmässige und ungleichartige Vorbildung, ihre bunte soziale Schichtung, der jährliche Wechsel der Struktur“ (S. 60). Das trifft mindestens für das Land nicht zu und könnte, so stark betont, die Möglichkeit eines gemeinsamen Unterrichts überhaupt in Frage stellen. Gewiss ist die Pflege der Einzelindividualität gerade für den Konfirmandenunterricht von besonderer Bedeutung, schwerlich aber in dem Masse durchführbar, wie hier vorgeschlagen wird. Der Verf. empfiehlt, wie früher schon in einem Artikel der „Ev. Freiheit“, eingehende didaktische und pädagogische „Konfirmandenanalysen“. Er gibt für solche „zielbewusste“ Seelsorge Musterbeispiele nach bestimmtem Schema: Aeusseres, erster Eindruck, letzte Zensur, Beobachtung in den ersten Konfirmandenstunden, Auskunft der Schule, Besuch im Hause, woraus dann die „Analyse“ und „seelsorgerliche Richtlinie“ sich ergeben soll. Sicher wird man so auf vieles aufmerksam, aber ist ein solches Verfahren bei

grösserer Zahl durchführbar? Wird sich bei dem normalen Durchschnitt genügend Stoff finden? Es ist doch kaum zufällig, dass seitens der Schule solche Analysen wohl in Hilfsschulen bei pathologisch belasteten Kindern versucht sind, doch kaum je unter normalen Verhältnissen. Und kann nicht doch auch solche buchführende Methode wieder Gefahren für das seelsorgerliche Urteil im Gefolge haben?

Im Abschnitt vom Konfirmandenpastor werden tapfer nach rechts und links rückständige Typen abgewiesen und dann das Idealbild eines Seelsorgekonfirmators in leuchtenden Farben ausgemalt. Zweifellos verdiente dies Ideal allgemeinste Nachahmung, nur lässt sich wieder das Bedenken nicht unterdrücken, dass, wenn so aller Erfolg an die Person des Pastors gehängt wird, der objektive Lehrstoff nicht zu seinem Rechte kommt. Was der Konfirmandenunterricht bieten soll, ist doch — entgegen der Bemerkung auf S. 90 — „in allererster Linie“ nicht die Person, sondern die Sache, wenn auch selbstverständlich diese ganz als persönlich angeeignete.

Der letzte Abschnitt bringt, neben vortrefflichen Ausführungen über die Einrichtung der Stunden, Andachten darin u. dgl., den Unterrichtsstoff, wobei freilich ein zweijähriger Kursus angenommen ist. Vielerwärts müsste also stark ausgewählt werden. Begonnen soll werden mit der „kirchlichen Heimatkunde“, der die lokale Kirchengeschichte, das Gotteshaus, Gottesdienst und Kirchenjahr, die Gemeinde und ihre Verfassung, die Landeskirche und evangelische Kirche, die Religionen und Konfessionen zugewiesen werden. Das alles soll vor der doch schon an einem der ersten Sonntage erfolgenden Vorstellung vor der Gemeinde erledigt werden. Ist das bei solcher Stofffülle möglich? Und wird sich nicht doch empfehlen, manches von diesem nicht vorher separat, sondern am passenden Orte im Katechismus zu behandeln? Ist Kirche und Gemeinde recht zu verstehen ohne Hilfe des dritten Artikels? Sehr sympathisch berührt der weite Raum, der dem Bibelstudium zugewiesen wird. Was an Ergebnissen der Kritik mitgeteilt werden soll, hält sich in massvollen Grenzen, wiewohl unseres Erachtens auch für dies vielerwärts der Konfirmandenunterricht noch nicht der rechte Ort sein dürfte. Der Katechismus wird im ganzen als einer pädagogisch-seelsorgerlichen Behandlung durchaus günstig eingeschätzt. Vgl. S. 34: „Es gehört schon mehr zu den fixen Ideen unserer modernen Schulmeister, dass der Katechismus lediglich ein abstraktes dogmatisches Lehrbuch sei, während er in Wirklichkeit eine evangelische und praktische Auslegung der für einen evangelischen Christen wichtigsten Hauptstücke bedeutet“. Ueberraschend ist bei so gesunder Auffassung nur die Bemerkung zu der ersten Tauffrage: „Da grinst uns gleich in der ersten Frage das blanke scholastische Totengerippe an“ (S. 161 f.). Wirklich? Ist nicht am Ende diese Antwort gerade recht kindlich, vom Nächsten und Sinnenfälligen ausgehend, ein pädagogisch richtigerer Ausgangspunkt, als wenn man, wie Verf. will (S. 227), mit der „geschichtlichen Entwicklung der Wassertaufe“ beginnt? Die seelsorgerlich orientierten Entwürfe für die fünf Hauptstücke bringen nicht viel Neues. Dass „nicht sowohl das Wissen um Religion und Sittlichkeit als vielmehr die religiösen und sittlichen Kräfte im Herzen unserer Jugend“ zu stärken seien, hat auch die kirchliche Richtung stets festhalten wollen. Bei der dem zweiten Hauptstück vorangeschickten „Psychologie des Glaubens“ erkennt man nicht recht, wie sie verwandt werden soll. Zur Besprechung mit den Kindern, wie offenbar die

„Analyse sittlicher Vorgänge“ vor dem ersten Hauptstück gedacht ist, ist sie zu hoch und schwierig, ebenso wie die „Psychologie des Gebetsvorgangs“ beim dritten Hauptstück. Der Verf. will bei diesem dazu anleiten, dass an die Stelle der üblichen „Verschulung des Gebets“ eine „Beseelung“ desselben trete. Dazu soll der äussere Wortlaut in „Empfindungen, Begehungen, Sehnsüchte des Herzens“ verwandelt werden, wozu bei jeder Bitte nach der „Position“ eine gebetsartige „Motivation“ folgt. Uns scheint doch, dass die Umwandlung des Besprochenen ins Gebet am besten dem Schlussgebet des Lehrers vorbehalten bleibt, als ständiges Behandlungsprinzip für die Unterredung ist sie nicht geeignet. Die Entwürfe über das vierte und fünfte Hauptstück können, so wie sie hier geboten werden, dem Unterricht schwerlich zugrunde gelegt werden, dazu sind sie stellenweise zu hoch, nicht übersichtlich genug, auch mit Entbehrlichem belastet. Man vergleiche beim fünften Hauptstück unter 4: „Wie Luther die verschiedenen Ueberlieferungen der Abendmahlsworte zusammengefasst hat“ (S. 241f.). Welchen Wert hat solche Textvergleichung für die Kinder?

Im Punkte des Memorierens äussert sich der Verf. nicht eindeutig (vgl. S. 35, 46, 174). Unseres Erachtens wird, zumal bei zweijährigem Betriebe, der Konfirmandenunterricht ohne Auswendiglernen, und zwar genaues, sowohl von Sprüchen wie von Liedern, gar nicht auskommen können, gerade im Interesse dauerhaften Erfolges. Das ist nicht wider die recht verstandene Seelsorge und bedürfte gegenüber modernen Verirrungen klarer Bejahung. Nicht ganz durchsichtig ist auch die Stellung des Verf.s zu der Bekenntnisfrage bei der Konfirmation. Er will, dass man am Schlusse des Konfirmandenunterrichts zu den Kindern sage: „Wer von euch meint, das Bekenntnis unserer Kirche nicht teilen und diese Gelübde nicht ablegen zu können, der bleibe weg . . .“ (S. 257). Soll aber wirklich ernsthaft die persönliche Entscheidung der Kinder in Betracht gezogen werden, so müsste dann auch der ganze Abschluss des Unterrichts und die Konfirmationspraxis überhaupt danach eingerichtet werden. Will man dagegen die bisherige allgemeine Sitte bestehen lassen, so bliebe solche Anrede, weil sie faktisch doch nichts austragen würde, unseres Erachtens besser fort.

Das Buch ist, trotz der konstatierbaren Ueberspannungen eines richtigen Prinzips, als anregend und gewissenshärkend für verständigen Gebrauch warm zu empfehlen.

Loccum.

Peters.

Keller, Samuel, *Mein Abendsegen! Betrachtungen für jeden Abend nach einem biblischen Text.* Hagen i. Westf. 1910, Otto Nippel (371 S. gr. 8). Geb. 3. 50.

Freigewählte Bibelworte ohne Bezugnahme auf den Charakter der kirchlichen Zeit und ohne Zusammenhang miteinander geben den Text zu einer je eine Seite umfassenden, in ein kurzes Gebet auslaufenden Betrachtung. Volkstümlich sind die Andachten nicht; sie setzen geistig geschulte und religiös interessierte Leser voraus. Solchen bieten sie gesunde biblische Kost. Charakteristisch ist die subjektive Färbung dieser Betrachtungen. Es liesse sich mit Leichtigkeit aus ihnen ein Bild von dem Innenleben des Verf.s mit seinen Nöten, Kämpfen, Sorgen, Tröstungen, seiner Hoffnung und Sehnsucht herausarbeiten. Was der Text ihm selbst für seinen inneren Menschen geboten hat, kommt hier zum Ausdruck in der bekannten bilderreichen

Sprache Kellers. Alle Ausführungen haben eine praktische Spitze. Der Verf. ist kein Vertreter des Perfektionismus. Er kennt die Sünden und Gefahren im Leben der Gläubigen, hat auch offene Augen für das, was in ihm nahestehenden kirchlichen Kreisen ungesund ist. Wem es um wirkliche Förderung seines Glaubenslebens zu tun ist, wird sich aus diesem Andachtsbuche reichen Segen holen.

Gadenstedt.

H. Münchmeyer.

Balles, Dr. Richard, *Das Recht der Schulaufsicht in den wichtigeren deutschen Staaten* (Preussen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Oldenburg, Meiningen und Elsass-Lothringen). Würzburg a. M. 1911, Emil Mönnich (72 S. gr. 8).

Bei dem aktuellen Interesse, das gegenwärtig die Schulaufsichtsfragen haben, darf das Büchlein auf Beachtung rechnen, namentlich wegen des 6. Abschnittes, der die Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes, und des siebenten, der die Rechtsstellung der geistlichen Schulaufsichtsbeamten behandelt. Ausserdem wird ein Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung sowie über die unteren, mittleren und oberen Schulbehörden geboten. Die Darstellung beschäftigt sich wesentlich mit den vier Königreichen. Anhalt und Bremen hätten wegen der eigenartigen Verhältnisse Beachtung verdient. — Zu S. 15 sei bemerkt, dass auch in Sachsen der Schularzt Mitglied des Schulausschusses ist, vgl. Schulordnung der Stadt Leipzig § 56, Absatz 1, Nr. 6. — S. 24, Z. 21 ff. muss es heissen: Schulen, an denen sechs oder mehr Lehrer wirken, sind unter die Leitung eines Direktors zu stellen, nicht: sechs- oder mehrklassige Schulen, weil in ländlichen Verhältnissen der Lehrer meist zwei Klassen führt. Als Beispiel sei angeführt im Handbuch der Schulstatistik für das Königreich Sachsen . . . von A. Kolbe, Dresden 1909, S. 573: Trebsen mit 5 Lehrern und 10 Klassen (auf 8 Stufen). — Zu S. 57 Anm. 6 ist zu erwähnen, dass auch nach Erlass des neuen Schulgesetzes die Stellung des Geistlichen noch Gegenstand von Verhandlungen im oldenburgischen Landtage gewesen ist. — Zu dem praktischen Literaturverzeichnis sei hinzugefügt: Friedberg, Lehrbuch des katholischen und evangelischen Kirchenrechts; Otto Mayer, Deutsches Verwaltungsrecht. Auch das Büchlein von G. Bossert konnte erwähnt werden.

Leipzig.

G. Müller.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Bibliographie. Jahresbericht, Theologischer. Hrg. v. Prof. Dr. G. Krüger u. M. Schian. 30. Bd., enth. die Literatur u. Totenschau d. J. 1910. 1. Tl. 2. Abtlg. Das Alte Testament. Bearb. v. G. Westphal. Leipzig, M. Heinsius Nachf. (IV S. u. S. 115—225 Lex.-8). 4. 70.

— **Mitteilungen der Gesellschaft f. deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte.** Hrg. v. der Gesellschaft f. deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte. Beihefte. 21. Beiheft. Literatur-Bericht, Historisch-pädagogischer, üb. d. J. 1909. Hrg. v. der Gesellschaft f. deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte. (Schriftleitung: Drs. Prof. Max Herrmann u. Rich. Galle.) Berlin, Weidmann (XI, 384 S. Lex.-8). 3. 4.

Biographien. Frohöss, Ob.-Kirchen-Kolleg.-Dir. Kirchner. Geo., Drei Lutheraner an der Universität Breslau. Die Professoren Scheibel, Steffens, Huschke in ihrer religiösen Entwickl. bis zu ihrem Eintritt in die Kämpfe der luther. Kirche im J. 1830. Der königl. Universität Breslau zum 100jähr. Jubelfest ehrfurchtsvoll gewidmet. Breslau, Ev. Buchh. (83 S. gr. 8). 1. 4.

Enzyklopädie u. Methodologie. Quellschriften zur Geschichte des Protestantismus. Hrg. v. Prof. D. Carl Stange. 10. Heft. Schleiermacher's kurze Darstellung des theologischen Studiums. 1. Aufl. 1811, 2. Aufl. 1830. Kritische Ausg., m. Einleitg. u. Register v. Lic. Priv.-Doz. Heinr. Scholz. Leipzig, A. Deichert Nachf. (XXXIX, 134 S. gr. 8). 2. 50. — **Tschackert**, Geh. Konsist.-R. Prof. D. Dr. Paul, Kurzgefasster Studiengang f. Theologen. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (57 S. 8). 1. 4.

Bibel-Ausgaben u. -Übersetzungen. Abhandlungen, Alttestamentliche. Hrg. v. Prof. Dr. J. Nibel. III. Bd. 2. Hett. Baumgarten, Paul Maria, Die Vulgata Sixtina v. 1590 u. ihre Einführungsbulle. Aktenstücke u. Untersuchgn. Münster, Aschendorff (XX, 170 S. gr. 8). 1.60. — Heller, Dr. Ch., Untersuchungen üb. die Peschittä zur gesamten hebraischen Bibel. Zugleich e. Beitrag zur Erkenntnis der alten Bibelübersetzgn. 1. Tl. Berlin, M. Poppelauer (72 S. gr. 8). 2.50. — **Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.** 2. Hett. Glaue, Paul, u. Alfr. Rahlf, Fragmente e. griechischen Uebersetzung des samaritanischen Pentateuchs. [SA. aus: „Nachr. d. k. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen.“] Berlin, Weidmann (8. 29—68 Lex.-8 m. 1 Taf.). 1.50. — **Offenbarung, Die, Johannis in e. alten armenischen Uebersetzung, nach 2 Handschriften zum erstenmal hrg., m. dem griech. Texte verglichen u. m. e. Einleitg. u. m. Anmerkgn. versehen v. Frdr. Murad.** (In armen. Sprache.) 6.—12. Hett: Einleitung. Mit 7 Handschriften-Taf. Jerusalem, Buchdruckerei des armen. St. Jacobus-Klosters (VIII, 526 S. Lex.-8). 10 M

Biblische Einleitungswissenschaft. Kegel, Pred.-Sem.-Studien-Inspr. Dr. Mart., Wilhelm Vatke u. die Graf-Wellhausensche Hypothese. Gütersloh, C. Bertelsmann (III, 143 S. 8). 2 M — **Rahm, C., Der Kampf um die Bibel. Bibelglaube u. Bibelkritik.** Rendsburg, H. Möller Söhne (42 S. gr. 8). 1 M — **Schulz, Prof. Alfons, Geschichte u. Erbauung im Alten Testament. Eine exeget. Untersuchg. Progr. Braunsberg, Benders Buchh. (VIII, 60 S. 8). 1 M**

Exegese u. Kommentare. Steinmann, Prof. Dr. Alphons, Paulus u. die Sklaven zu Korinth. 1. Kor. 7, 21, aufs neue untersucht. Braunsberg, H. Grimme (IV, 78 S. 8). 1 M

Biblische Geschichte. Beer, Prof. D. theol. Geo., Pascha od. das jüdische Osterfest. (Sammlg. gemeinverständl. Vorträge u. Schriften aus dem Gebiet der Theologie u. Religionsgeschichte. 64.) Tübingen, J. C. B. Mohr (VII, 44 S. gr. 8). 1.20. — **Hahn, Past. T., Jesus v. Nazareth, seine Person u. sein Werk.** 12 Evangelisations-Reden. Reval, Kluge & Ströhm (X, 127 S. 8). 1.80. — **Salomonski, rabb. Dr. Mart., Gemüsebau u. -Gewächse in Palästina zur Zeit der Mischnah.** Berlin, M. Poppelauer (71 S. 8 m. Fig.). 2.50.

Allgemeine Kirchengeschichte. Ecker, Liz. Karl, Schwenckfeld, Luther u. der Gedanke e. apostolischen Reformation. Berlin, M. Warneck (XIII, 345 S. gr. 8 m. 1 Bildnis). 7 M — **Kirchengeschichte in Quellen u. Texten. In deutscher Uebersetzg. hrg. v. Gymn.-Ob.- u. Relig.-Lehr. v. Greg. Schwamborn. II. (Schluss-)Tl. Die Neuzeit. Neuss, L. Rutz (VIII, 176 S. 8). 2.80. — Wendland, Paul, De fabellis antiquis earumque ad christianos propagatione.** Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (30 S. gr. 8). 50 M

Kirchengeschichte einzelner Länder. Funk, Dr. M., Kirche u. Schule in Lübeck seit der Reformation. Braunschweig, H. Wollermann (31 S. 8). 50 M — **Loesche, Prof. D. Geo., Von der Toleranz zur Parität in Oesterreich. 1781—1861.** Zur Halbjahrhundertfeier des Protestantentages. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verl. (96 S. gr. 8 m. 1 Abbildg. u. 1 Taf.). 1 M — **Rendtorff, Prof. D. Frz., Kirche, Landeskirche, Volkskirche.** 3 Vorträge. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verl. (44 S. gr. 8). 80 M — **Echden, Konstat.-R. Dr. G. v., Der Kölner Kirchenstreit. Pfarrer Jathos Amtsentzetzg. im Lichte der öffentl. M.-ing. Nach den Quellen zusammengestellt.** Berlin, M. Warneck (IV, 132 S. gr. 8). 1.50. — **Schubert, Hans v., Die Anfänge des Christentums bei den Burgundern. (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wiss. Philos.-hist. Kl. Jahrg. 1911, Abhandl. 3.)** Heidelberg, Carl Winter (33 S. 8). 1.10. — **Studen u. Mitteilungen aus dem kirchengeschichtlichen Seminar der theologischen Fakultät der k. k. Universität in Wien.** 8. Hett. Deimel, Real-Ob.-Gymn.-Relig.-Prof. Dr. Thdr., Christliche Römerfunde in Carnuntum. Kirchengeschichtlich-archäologische Studie. Ein Beitrag zur Erforschg der ältesten kirchengeschichtl. Periode Niederösterreichs zur Zeit der Römerherrschaft. Wien, Mayer & Co. (VIII, 60 S. gr. 8). 1.20.

Papsttum. Bullarium Maronitarum complectens bullas, brevia, epistolas, constitutiones aliaque documenta a romanis pontificibus ad patriarchas antiochenos Syro-Maronitarum missa. Ex tabulario secreto s. sedis, bibliotheca vaticana, bullariis variis etc. excerpta et juxta temporis seriem disposita cura et studio Bisch. D. Tob. Anaissi. Romae. Rom, M. Bretschneider (8, 579 S. Lex.-8). 12 M — **Regesta pontificum romanorum. Iubente regia societate Gottingensi concessit Paulus Fridolinus Kehr. Germania pontificia sive repertorium privilegiorum et litterarum a romanis pontificibus ante annum MCLXXXVIII Germaniae ecclesiae, monasteriis, civitatibus singulisque personis concessorum. Iubente regia societate Gottingensi opes porrigentibus curatoribus legati Wedekindiani concessit Albertus Brackmann. Vol. I pars II. Provincia Salisburgensis II et episcopus Tridentinus auctore Alberto Brackmann. Berlin, Weidmann (XXXIV u. S. 267—412 Lex.-8). 6 M**

Dogmatik. Ihmels, Prof. D. Ludw., Das Evangelium v. Jesus Christus. 3. u. 4. Taus. (Biblische Zeit- u. Streitfragen zur Aufklärung der Gebildeten. Hrg. v. Prof. Dr. Frdr. Kropatscheck. VII. Serie. 2. Hett.) Gr. Lichterfelde-Berlin, E. Runge (46 S. 8). 60 M — **Troeltsch, D. Dr. Ernst, Die Bedeutung der Geschichtlichkeit Jesu f. den Glauben. (Vortrag.)** Tübingen, J. C. B. Mohr (51 S. 8). 1 M

Apologetik u. Polemik. Kocks, Prof. Dr., Harnack üb. das „Einbilden anderer“ u. das Kahl'sche Inquisitionsgericht. Bonn, C. Georgi (80 S. 8). 1 M — **Lubenow, Superint. Kreisschulinsp. H., Woran man nicht zu glauben braucht. Eine Richtigstellg. falcher Auffassgn.** Gütersloh, C. Bertelsmann (80 S. 8). 1 M — **Reinhold, Dr. Geo., Der Antimodernisteneid u. die Wissenschaft.** [SA. aus: „Die Kultur.“]

Wien, A. Opitz Nachf. (18 S. gr. 8). 50 M. — **Winter, Hans, Das Zentrum u. die Borromäus-Enzyklika.** Halle, Verlag des Ev. Bundes (118 S. 8). 1 M

Katechetik. Vorwerk, Konstat.-R. Superint. Dietr., Kindergottesdienst u. Kinderseelenkunde. Schwerin, F. Bahn (63 S. 8). 1 M

Liturgik. Btnger, Lic. Dr. Fritz, Geschichte der Neujahrsfeier in der Kirche. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (151 S. gr. 8). 4 M — **Erbauliches. Bettex, F., Von der Grösse des dreieinigen Gottes.** Striegau, Th. Urban (109 S. kl. 8). 1 M — **Jatho, Karl, Fröhlicher Glaube. Ein Andachtsbüchlein.** 3., unveränd. Aufl. (3. u. 4. Taus.) Köln, P. Neubner (VIII, 212 S. 8). Geb. in Leinw. 3.60.

Mission. Aus der Arbeit f. die Arbeit. 12. Bauer, Dir. H., Psychologie der Jugendlichen. Berlin, Buchh. des ostdeutschen Jünglingsbundes (63 S. 8). 60 M. — **Bericht üb. die christlichen Jahresfeste in Basel vom 26.—30. 6. 1911.** Basel, Basler Missionsbuchh. (90 S. 8). 80 M. — **Hasse, P. fr. Verbandsgeistl. Paul, Leitfaden f. weibliche Jugendpflege.** Im Auftrage des Verbandes der evangel. Jungfrauenvereine Deutschlands hrg. Bd. 2b. Ein Hilfsbuch f. die Darbietg. des Wortes Gottes in den Jungfrauenvereinen. (Neue Folge.) Berlin, Buchh. des Ostdeutschen Jünglingsbundes (VII, 152 S. 8). Geb. in Leinw. 2.50. — **Schneider, Pfr. R., Innere Mission. Jahresübersicht.** [Aus: „Schneider, Kirchl. Jahrb. 1910.“] Gütersloh, C. Bertelsmann (8. 397—512 gr. 8). 1.50. — **Warneck, Miss.-Inspr. Lic. D. Joh., 50 Jahre Batakmission in Sumatra.** Berlin, M. Warneck (301 S. gr. 8 m. 16 Taf. u. 1 Karte). 2.50.

Kirchenrecht. Schmelohr, Pfr. Jos., Das Dekret der s. congregatio consistorialis De amotione administrativa ab officio et beneficio curato. Mit e. Kommentar versehen. Paderborn, F. Schönigh (IV, 37 S. 8). 30 M

Universitäten. Kieser, Missionsh.-Lehr. Pfr. Herm., Die christliche Studentenbewegung. Referat. Basel, Kober (72 S. 8). 60 M. — **Siebs, Thdr., Zur Jahrhundertfeier der Universität Breslau.** Rede. Breslau, F. Hirt (32 S. 8). 50 M

Philosophie. Busch, Baecal. Stadtvik. Dr. K. A., William James als Religionsphilosoph. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (VIII, 88 S. gr. 8). 2.40. — **Coellen, Handelshoehsch.-Priv.-Doz. Dr. Ludw., Das Sein als Grenze des Erkennens. Eine Erkenntnislehre.** Köln, M. Du Mont-Schauberg (VII, 215 S. gr. 8). 4.50. — **Fichte, Joh. Gottl., Werke. Auswahl in 6 Bdn., hrg. u. eingeleitet v. Fritz Medicus.** 1. Einleitung v. Fritz Medicus. Versuch e. Kritik aller Offenbarung [u. a.] Mit 1 Bildnis Fichtes. Leipzig, F. Eckardt (CLXXXI, 603 S. 8). 7 M — **Derselbe, Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre.** Neu hrg. u. eingeleitet v. Fritz Medicus. [SA. aus: „Fichte: Werke. Auswahl.“] Ebd. (XXIV, 245 S. 8). 3 M — **Derselbe, Grundriss des Eigentümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen.** Neu hrg. v. Fritz Medicus. [SA. aus: „Fichte: Werke. Auswahl.“] Ebd. (II, 83 S. 8). 1.20. — **Pohorilles, Noah Elieser, Entwicklung u. Kritik der Erkenntnistheorie** Eduard v. Hartmanns. Wien, H. Heller & Co. (VII, 147 S. gr. 8). 4 M — **Wernicke, Ob.-Realsch.-Dir. Schnr. Prof. Dr. Alex., Kants kritischer Werdegang als Einführung in die Kritik der reinen Vernunft.** Braunschweig, J. H. Meyer (VIII, 144 S. gr. 8). 3.20.

Verschiedenes. Schleiermacher, Frdr. Dan. Ernst, Werke. Auswahl in 4 Bdn. Mit 1 Bildnis Schleiermachers u. e. Geleitwort v. Prof. Aug. Dorner, hrg. u. eingeleitet v. Dr. Otto Braun u. Prof. Joh. Bauer. 4. Vorbericht. Psychologie. Aesthetik. Hermeneutik. Reden üb. die Religion. Monologen. Weihnachtsfeier. Universitäten im deutschen Sinne. Rezensionen. Register. Leipzig, F. Eckardt (X, 680 S. 8). 7 M

Zeitschriften.

Deutsch-Evangelisch. Monatsblätter für den gesamten deutschen Protestantismus. 2. Jahrg., 5. Hett, Mai 1911: M. Schulze, Ist der Pantheismus unvermeidlich? G. Loesche, Die Magna Charta des Protestantismus in Oesterreich II. H. A. Krüger, Martin Greif. W. Mühlner, Eine neue Ahasverdichtung und ihr Ideengehalt. v. Krogh, Der Entwurf eines Feuerbestattungsgesetzes für Preussen. Frhr. v. Mackay, Der Kampf zwischen geistlicher und weltlicher Schule in Belgien. — 6. Hett, Juni 1911: F. Loofs, Religionseinheit und Religionsfreiheit in Deutschland. Joh. Kübel, Leo Tolstoj. S. Maync, Karl Schönherr, „Glaube und Heimat“. Boethke, Ehefragen im Vorentwurf zu einem neuen deutschen Strafgesetzbuch. Matthes, Darf ein Volksschullehrer konfessionell sein? A. L' Houet, Verfertigung. Zum Streit um Jatho. — 7. Hett, Juli 1911: W. Bithorn, Autorität und Freiheit nach evangelischen Grundsätzen. K. Benrath, Zur Frage der Vereinigung der orthodoxen u. römisch-katholischen Kirche. F. Loofs, Religionseinheit u. Religionsfreiheit in Deutschland. Fredrich, Aus Kleinasien. H. Mulert, Evangelische Theologen in den deutschen Parlamenten. H. Weizsäcker, Der Vorentwurf zum neuen deutschen Strafgesetzbuch und die Eidesfrage.

Deutsch-Evangelisch im Auslande. Zeitschrift für die Kenntnis und Förderung der Auslandsgemeinden. X. Jahrg., 8. Hett, Mai 1911: Verband früherer und gegenwärtiger Auslandspfarren. Th. Lincke, Geschichte der deutschen evangelischen Gemeinden in Chile II. Fischer, Ansätze zur Bildung einer Pfarrkonferenz und eines Gemeindeverbandes in Espirito Santo in Mittelbrasilien. Südwest, Warum brauchen wir Kirchengemeinden? Gründung neuer Kirchengemeinden in Isumeb und Groonfontein. — 9. Hett, Juni

1911: Verband früherer und gegenwärtiger Auslandspfarren. Th. Lincke, Geschichte der deutschen evangelischen Gemeinden in Chile III. Koch, Noch einmal: Deutsche Bauern in Argentinien. Koerber, Die deutschen evangelischen Gemeinden in Frankreich.

„Dienet einander!“ Monatsschrift für praktische Theologie und Religionsunterricht der Schule. XIX. Jahrg. 8. Heft, 1910/11: Jacoby, Die Altersstufen. 3. Auf der Höhe. Petzsch, Die Auferstehung Jesu Christi III. Medenwaldt, Mönchguter Tracht und Mönchguter Trachtenfest. E., Das Telefon als Lebensretter. Eckert, Kirchliche Umschau. Janisch, Pfingstpredigt über 2 Tim. 1, 7. Rentrop, Das Kirchenjahr in Lebensbildern (Rogate, Exaudi, Trinitatis und 1. nach Trin.).

Geisteskampf der Gegenwart, Der. Monatsschrift zur Förderung u. Vertiefung christlicher Bildung u. Weltanschauung (früher „Beweis des Glaubens“). 47. Jahrg., 5. Heft, Mai 1911: E. Bruhn, Taumenschen. C. Lindner, Wie sind die vom modernen Monismus empföhlenen Motive und Ziele der Sittlichkeit zu beurteilen? H. Kritzing, Panastralismus. Gümbel, Das Neue schliesst sich an das Alte an. F. Katsch, „Glaube und Heimat“. — 6. Heft, Juni 1911: Loblied. E. Bruhn, Dienen adelt. P. Gennrich, Ist der Islam Weltreligion? B. Bavinek, Die Abstammungslehre in der heutigen Apologetik. Dunkmann, Christentum und moderne Kultur. — 7. Heft, Juli 1911: E. Bruhn, Heiterkeit. A. W. Hunzinger, Erkenntniskritik und Weltanschauung. Dunkmann, Christentum u. moderne Kultur II. E. Pfennigsdorf, Grisars Luther. Christuszeugnisse. K. Knodt, Gedichte. Ein Cyklus.

Geschichtsblätter, Deutsche. Monatsschrift zur Förderung der landesgeschichtl. Forschung. XII. Bd., 8. Heft, Mai 1911: S. Rietschel, Die ältere Ummauerung der Stadt Nürnberg. H. Beschorner, Ueber das Veröffentlichten grosser Flurnamensammlungen.

Kirche, Die. Zentralorgan für Bau, Einrichtung und Ausstattung von Kirchen. VIII. Bd., 5. Heft, Mai 1911: C. M. Rayss, C. M. Rayss' Landkirchen. J. Wolks, Der Altar in Freisenbruch. Geläute für die katholische Kirche zu Kahl a. M. E. Schneider, Moderne Kirchenheizung. R. Hanne, Zur Frage der Reinigung von Kirchen. — 6. Heft, Juni 1911: Knaus, Entwurf zum Neubau einer evangelischen Stadtpfarrkirche zu Stuttgart-Gaisburg. L. Schneider, Die Husitenkapelle in Niederaltwilmsdorf bei Glatz i. Schles. L. Schneider, Neuer Turm der katholischen Kirche in Markt Bohrau bei Breslau. Vom Kunststil des Glasgemäldes. M. Osborn, Gottfried Heinersdorff, der Glasmaler. R. Hanne, Zur Frage der Reinigung von Kirchen II.

„Mancherlei Gaben und Ein Geist.“ Eine homiletische Monatsschrift. 50. Jahrg., 8. Heft, Mai 1911: V. Kirchner, Die Sohnreysche Wohlfahrts- und Heimatspflege, besonders im Blick auf unser Amt. Dispositionen und Predigtentwürfe vom Trinitatisfest bis 4. Sonntag n. Trin. über Württ. Evang., Eisenacher Episteln u. Sächs. Perikopen. Kasualien: XI. Synodal- u. Kirchenvisitationspredigten. XII. Patriottische Predigten. — 9. Heft, Juni 1911: V. Kirchner, Die Sohnreysche Wohlfahrts- und Heimatspflege, besonders im Blick auf unser Amt (Forts.). Dispositionen u. Predigtentwürfe vom 5. bis 9. Sonntag n. Trin. über Württ. Evang., Eisenacher Episteln u. Sächs. Perikopen. 10. Heft, Juli 1911: V. Kirchner, Die Sohnreysche Wohlfahrts- und Heimatspflege, besonders im Blick auf unser Amt (Forts.). Dispositionen und Predigtentwürfe vom 10.—15. Sonntag n. Trin. über Württ. Evang., Eisenacher Episteln u. Sächs. Perikopen. Kasualien: XIII. Erntedankfestpredigten. XIV. Antritts- u. Abschiedspredigten.

Missionen, Die Evangelischen. Illustr. Familienblatt. XVII. Jahrg., 5. Heft, Mai 1911: G. Kurze, Sklavenhandel in Portugiesisch-Westafrika. (Mit 15 Bild.) G. Hötzel, Kapellenweihe im Aussätzigen-Asyl Schatam bei Tungkun. (Mit 1 Bild.) J. Warneck, Es ging Kraft von ihm aus. — 6. Heft, Juni 1911: F. Büttner, Dr. Henry Grattan Guinness. Afrikanische Märchen. Die 2. Konferenz für Mohammedanmission in Lakhnau. (Mit 5 Bild.) P. Wagner, Moharram.

Missions-Zeitschrift, Allgemeine. Monatshefte für geschichtl. u. theoret. Missionskunde. 38. Jahrg., 5. Heft, Mai 1911: J. Warneck, Die missionarische Verkündigung als Botschaft und als lehrende Unterweisung. R. Wegner, Die Kirche auf dem Missionsfelde. Schreiber, Die Norddeutsche Missions-Gesellschaft. Strümpfel, Verzeichnis der schriftstellerischen Arbeiten von Prof. D. Warneck. — 6. Heft, Juni 1911: K. Axenfeld, Weltevangelisation u. Ende. Schreiber, Die Norddeutsche Missionsgesellschaft. Strümpfel, Verzeichnis der schriftstellerischen Arbeiten von Prof. D. Warneck. — 7. Heft, Juli 1911: J. Richter, Der Berliner Kolonialkongress u. die Edinburger Weltmissionskonferenz in ihrer Bedeutung für die Heimatkirche. v. Velsen, Missionarischer Zusammenschluss. G. Kurze, Das Kondominium auf den Neuhebriden und die evang. Mission.

Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums. 54. Jahrg. (Neue Folge, 19. Jahrg.) 1. u. 2. Heft, Januar-Februar 1911: J. Scheftelowitz, Die Christumythe des Prof. A. Drews im Lichte der Wissenschaft. S. Funk, Die Männer der grossen Versammlung und die Gerichtshöfe im nachexilischen Judentum. D. Feuchtwang, Das Wasseropfer und die damit verbundenen Zeremonien (Schl.). S. Eppenstein, Beiträge zur Geschichte und Literatur im gaonäischen Zeitalter (Forts.). H. Brody, Fragmente von Gabirols Diwan. — 3. u. 4. Heft, März-April 1911: M. Güdemann, Kürzen und Längen in der Bibel. L. Levy, Die Ecke mit der letzten Garbe. M. Freimann, Wie verhielt sich das Juden-

tum zu Jesus und dem entstehenden Christentum? (Schl.). V. Aptowitz, Die talmudische Literatur der letzten Jahre (Forts.). A. Büchler, Die Strafe des Ehebruchs in der nachexilischen Zeit. S. Eppenstein, Beiträge zur Geschichte und Literatur im gaonäischen Zeitalter. W. Bacher, Die „Wortvertauschungen“ im Kitáb al Luma' des Abulwalid. G. Walter, Der Streit um die jüdische Garküche in Bromberg am Beginne des 19. Jahrhunderts. G. Rülff, Ein Nachtrag zu „Wilhelm Raabe und die Juden“.

Nathanael. Zeitschrift für die Arbeit der evang. Kirche an Israel. 27. Jahrg., 2. Heft, 1911: Elsass, Bemerkungen zu dem Aufsatz des Herrn Oberamtsrichters a. D. Seebass. Löwe, Die Anti-Tauf-Liga. Jüdische Chronik.

Pfarrarchiv, Preussisches. Zeitschrift für Rechtsprechung u. Verwaltung auf dem Gebiete der evang. Landeskirchen. 3. Jahrg., 2. Heft, Mai 1911: Karnatz, Der Anschluss auswärtiger Kirchengemeinden und Geistlichen an die altpreussische Landeskirche (Schl.).

Reich Christi, Das. Monatsschrift für Verständnis und Verkündigung des Evangeliums. 12. Jahrg., Nr. 3 u. 4, März u. April 1911: Th. Oestreicher, Die Stellung des Gesetzes in der israelitischen Religionsgeschichte. J. Lepsius, Zur Christologie. II. Das Jahr der Flucht. Ders., Die Offenbarung des Johannes (Forts.).

Bibelwissenschaft und Religionsunterricht

Sechs Thesen von Prof. D. Emil Kautzsch

2. Auflage.

Preis 1,50 Mk.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, direkt vom Verlage gegen Einsendung des Betrages oder unter Nachnahme.

Eugen Strien Verlag Nachf. F. Wunderlich Gross-Salze 3, Bez. Magdeh.

Luthardt, Dr. Chr. E.:

Geschichte der christlichen Ethik. Erste Hälfte: Geschichte der christlichen Ethik vor der Reformation. 9 Mk. — Zweite Hälfte: Geschichte der christlichen Ethik nach der Reformation. 16 Mk. — Beide Bände 25 Mk.

Möge das Werk diejenige Aufnahme nach seinem Abschluss finden, welche es mit Recht in hohem Mass in Anspruch nehmen kann. Es dürfte kein ähnliches ihm an die Seite gestellt werden können. Prof. Dr. L. Schulze im „Theol. Literaturblatt“.

Kompendium der theologischen Ethik. Zweite Auflage. 7 Mk. Geb. 8 Mk.

Zur Ethik. Ueber verschiedene ethische Themata. 2 Mk.

Inhalt: Betrachtungen über das Gewissen. 1880. — Die sittliche Würdigung des Berufs in ihrer geschichtlichen Entwicklung. 1880. — Ueber das sittliche Ideal und seine Geschichte. 1882. — Zur kirchlichen Lehre vom Beruf. 1883. — Die antik-heidnischen Wurzeln des römisch-katholischen Vollkommenheitsideals. 1888. — Römisch-jesuitische Moral. 1869.

Die antike Ethik in ihrer geschichtlichen Entwicklung als Einleitung in die Geschichte der christlichen Moral. 6 Mk.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

D. K. Schlottmann

weil. ord. Professor zu Halle:

Kompendium der bibl. Theologie des Alten u. Neuen Testaments.

Herausgegeben von D. Ernst Kühn,
Oberkonsistorialrat und Pfarrer in Dresden.

Dritte Auflage. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.